OBERSTLEUTNANT a. D. ALBERT BENARY

Horst der Panzerschütze

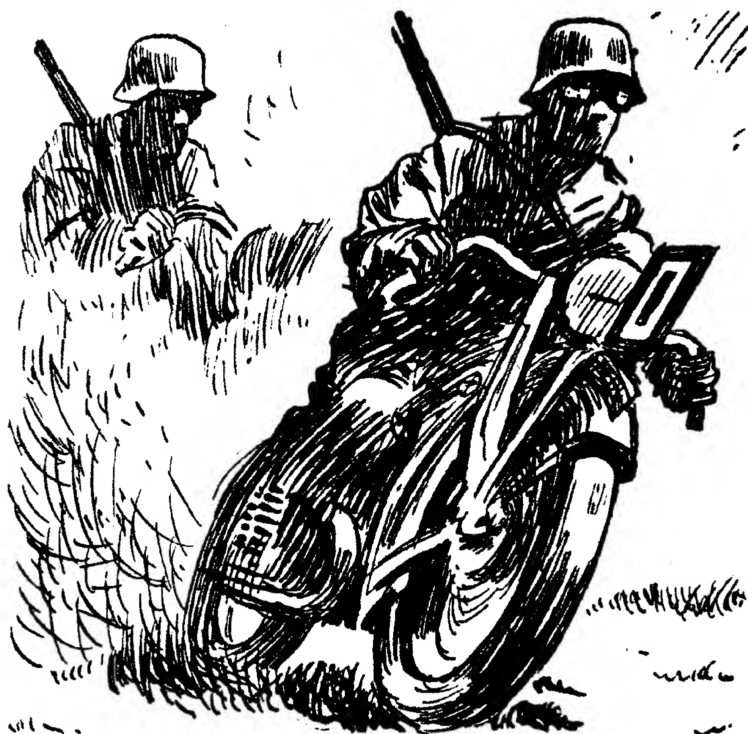


FRANZ SCHNEIDER VERLAG


IE-7014

Oberstleutnant a. D. Albert Benary

Horst, der Panzerschütze



Erstes bis fünftes Tausend
Buchschmuck von Werner Chomton

Franz Schneider Verlag, Berlin / Leipzig / Wien I

Inhalt

 Gedruckt bei Oswald Schmidt G.m.b.H., Leipzig
Bestellnummer 344



Die Geländefahrt

„Hurra! Ferien!" Horst warf die Schulmappe in die Sofaecke. Sein Vater, Stadtrat Rößner, sah ihn vom Schreibtisch her über die Brille an: „Etwas weniger stürmisch könnte deine Freude sein. Das Herbstzeugnis war nicht übermäßig glänzend."

Horst machte ein erstauntes Gesicht: „Gut in Deutsch, Geschichte und Leibesübungen, ein tadelloser Schwanz, was willst du noch mehr?"

„Die halbe Vier in Latein und Griechisch rechnest du wohl nicht?"

„Daran ist nur das schöne Sommerwetter schuld. Die Scharte ist bis Weihnachten wieder ausgewetzt!"

Stadtrat Rößner mußte lachen: „Übrigens, hier ist ein Brief für dich, die Antwort deines alten Gönners, Oberleutnant von Bossentin, auf deine Anfrage, ob er dich als

Fahnenjunker unterbringen kann. Du sollst ihn in den Herbstferien einmal in Wünsdorf besuchen." Horst machte einen Freudensprung: „Knorke!" Am Abend, beim Appell des NSKK., zeigte er gleich seinem Freund Fritz Blankert, dem Schlossergesellen, den Brief. Fritz schnappte mit den Fingern: „Mensch, das paßt ja großartig. Ich habe sowieso noch zwei Urlaubstage beim Meister gut. Ich fahre dich auf meinem Motorrad hin. Dann lerne ich gleich meine zukünftige Heimat kennen."

Der Motor fauchte die Straße entlang. Horst zog die Lederkappe fester: „Donnerwetter, das muß man dem Fritz lassen, Fahren hat er beim NSKK. gelernt. Kein Wunder, daß das Panzerregiment 5 ihn zum 1. November als Freiwilligen einstellt. Wie er in die Kurve geht!" Horst mußte sich tüchtig nach innen legen, um nicht vom Soziussitz geschleudert zu werden.

Weiße Häuser tauchten zwischen den dunklen Kiefernstämmen auf. Fritz verlangsamte die Fahrt: „Wünsdorf! Die Kaserne! Dort drüben werde ich in vier Wochen hausen!" Horst knirschte mit den Zähnen: „Und ich muß noch fünfviertel Jahre die Schulbank drücken!" Fritz drehte sich lachend zu ihm herum: „Warum bist du auch so ein feiner Hund und ochst, bis du alt und grau wirst. Wärst du mit 14 Jahren wie ich Motorschlosser geworden, dann konntest du jetzt mit mir zu den Preußen abhauen und brauchtest dich nicht mehr mit den ollen Griechen und Römern herumzuärgern!" Er fuhr mit einem eleganten Schwung vor dem kleinen Gasthaus am See vor: „Hier muß es sein! Aber es ist noch nicht ganz 14 Uhr." Horst stieg vom Motorrad und reckte die Arme: „Was hilft es. Wenn ich Offizier werden will, muß ich das Abiturium haben.

Anders macht es mein Vater nicht. Er meint, im neuen Reich sei zwar keinem Wehrpflichtigen der Weg zum Offizier versperrt, aber nur überragend Tüchtige würden aus der Zahl der Nichtabiturienten in die Fahnenjunkerlaufbahn übernommen, und so viel Tüchtigkeit traut er mir nicht zu!" Fritz schlug ihm auf die Schulter: „Ein Glück, daß mein Alter nicht soviel Ehrgeiz hat. Er ist schon zufrieden, wenn ich es bis zum Unteroffizier ..." Er kam mit seinem Satz nicht zu Ende. Denn von der Kaserne her knatterte Maschine auf Maschine heran, Krafträder mit Seitenwagen, jede bemannt mit einem Fahrer und Beifahrer, alle in Stahlhelm und in langen grauen Gummimänteln, deren Schöße um die Oberschenkel geknöpft waren. Auf dem freien Platz neben dem Gasthof fuhren sie auf. Ihr Führer, Oberleutnant von Bossentin, hob den Arm. Ein Pfiff: „Absitzen!" Wie ein Mann standen Fahrer und Beifahrer neben den Rädern. Oberleutnant von Bossentin pfiff zum zweiten Male: „Rühren!" Die Mannschaft machte sich an ihren Maschinen zu schaffen.

Oberleutnant von Bossentin kam auf unsere beiden Freunde zu. „Gut, daß ihr da seid!" Fritz riß die Hacken zusammen: „Wir werden doch nicht ausbleiben, wenn Herr Oberleutnant uns so freundlich einladen." Bossentin deutete zu den Kraftradschützen hinüber: „Das sind meine Schutzbefohlenen, alles Fahnenjunker der Kraftfahrkampftruppe, die am 1. April bei ihren Regimentern und Abteilungen eingetreten sind. Sie kommen am 1. Januar auf Kriegsschule. Vorher sollen sie hier den letzten Schliff erhalten, damit sie dort unsere neue Waffe unter den Kameraden der älteren Waffen würdig vertreten. Heute nachmittag will ich einmal sehen, wie sie im Gelände mit ihren Maschinen fertig werden. Ich

habe eine feine Strecke ausgeknobelt. Die wird ihnen eine gehörige Nuß zu knacken geben. Wenn ihr auf den Galgenberg fahrt, könnt ihr den größten Teil der Strecke übersehen." Fritz machte ein beleidigtes Gesicht: „Aber Herr Oberleutnant, halten Sie uns denn für so schlapp, daß wir nicht mitfahren?" Bossentin lenkte ein: „Es ist kein Kinderspiel! Wenn ihr nun Bruch macht oder euch ein Loch in den Kopf schlagt?" Fritz zuckte verächtlich die Achseln: „Kann bei einem so alten Solofahrer wie mir gar nicht vorkommen, habe ja schon drei Preise für unseren Sturm geholt." Bossentin wandte sich zu Horst: „Wenn ich A gesagt habe, muß ich wohl auch B sagen. Wenn ich will, daß du ebenso wie ich den Weg vom Pferde zum Motor, von der Reiterei zur Kraftfahrkampftruppe finden sollst, darf ich dir auch die sportlichen Freuden der neuen Waffe nicht vorenthalten. Aber," er drohte Fritz mit dem Finger, „nicht zu wild darauf los juxen. Es geht hier nicht um silberne und goldene Medaillen."

Er ging zu den Fahnenjunkern zurück: „Alles herhören! Die Strecke ist durch Papierschnitzel bezeichnet. An zwei Zwischenposten ist eine Atempause von je zehn Minuten eingelegt, in der von dem Beifahrer eine kleine Aufgabe zu lösen ist. Den Unbegabten, die sich trotz der dick gestreuten Schnitzel verfranzen sollten, verrate ich, daß es um sechzehn Uhr Kaffee und Kuchen im Gasthaus ‚Delfters Kamin', am Südzipfel des Teupitzsees, gibt. Es ist keine Wettfahrt, sondern es kommt darauf an, daß jeder in der Höchstzeit von einer Stunde dreißig Minuten mit heiler Maschine das Ziel erreicht. An schwierigen Stellen stehen Streckenposten. Sorgt dafür, daß sie nicht zuviel Arbeit bekommen. Und nun gute Fahrt!"

Ein Feldwebel ließ die Maschinen immer zu vier bis fünf

ab, Fritz und Horst wurden der zweiten Gruppe zugeteilt. Ein Stück ging es auf der Straße, dann bog die Spur auf den Truppenübungsplatz ein. „Das ist keine Kunst," dachte Fritz, als das Kraftrad nur so über den glatten Heideboden flog. Aber gleich darauf war die Herrlichkeit zu Ende. Eine flache Sanddüne lag vor ihm. Horst brüllte ihm ins Ohr: „Da!" Richtig, dort rechts bei der vertrockneten Kiefernkussel schien eine alte Spur abzugehen. Fritz hielt mit dem dritten Gang darauf zu. Der Motor stöhnte. Fritz schoß es durch den Kopf: „Wird er es schaffen?" Er verlor die Nerven und schaltete auf den zweiten Gang um: „Aus!" Das Hinterrad hatte durchgerissen und ein Loch gewühlt. Fritz hatte seine Ruhe wiedergefunden: „Langsam zurück. Jetzt in derselben Spur wieder vor, nicht zuviel Gas. Hurra! Geschafft!" Er winkte spöttisch mit der Hand zwei Fahnenjunkern von der ersten Gruppe zu, die im Schweiße ihres Angesichts ihre Maschine durch den Flugsand schoben. Aber wo waren die Schnitzel geblieben? „Der Fuchs ist verdammt sparsam mit ihnen gewesen," fluchte Fritz. „Oder der Wind hat sie weggekrüselt," entschuldigte ein dicker Fahnenjunker, der mit seiner Maschine gerade neben den beiden Zivilisten hielt. Horst war abgesprungen und leuchtete mit dem Glase das Gelände ab: „Ich hab's," rief er triumphierend: „bei den beiden Birken am Waldrand liegt ein ganzer Haufen!"

Eine breite Schneise tat sich vor ihnen auf. Der Fahnenjunker rief ihnen zu: „Lassen Sie mich vorausfahren. Ich kenne den Laden: die Donauwellen!" Horst und Fritz brauchten nicht viel zu grübeln, was der Spitzname bedeutete. Es war die Übungsbahn der Kampfwagen, die durch die Raupen wohl festgewalzt, aber in eine Folge leichter Bodenwellen verwandelt war, auf denen das Kraftrad wie ein Nachen

auf und ab tanzte. „Und dazu noch Baumwurzeln!" entfuhr es Fritz, „wenn das nur keinen Federbruch gibt." Horst konnte überhaupt nicht denken. Sein Gehirn war durch das Hin- und Herschütteln ganz durcheinander gekommen. Jetzt ging es um die Ecke und jetzt — ein Streckenposten hob warnend die rote Flagge — kam ein Steilhang. Bossentin stand, an eine Pappel gelehnt, auf seiner oberen Kante. Fritz preßte die Lippen zusammen: „Nun gilt es. Nur nicht blamieren." Er klemmte die Knie fest, nahm etwas Anlauf, zweiter Gang. Drauf! einen Augenblick deuchte es ihm, als ob das Hinterrad wegrutschte. Rasch etwas Gas weg. Ha! Es faßte wieder! Bossentin klatschte leise in die Hände: „Bravo!" Zehn Schritt hinter ihm stand eine große Tafel: „Kontrollposten". Ein Unteroffizier gab jedem Beifahrer einen Zettel: „In Richtung auf das Birkenwäldchen sind drei Gruppen zu je 5—6 Kopfscheiben aufgebaut. Es sind die Entfernungen nach den Gruppen zu schätzen und auf dem Zettel einzutragen." Horst trat bescheiden an den Unteroffizier heran: „Kann ich auch einen Zettel bekommen?" Der Unteroffizier machte große Augen: „Sie Zivilist? Wenn Sie sich bloß nicht vertaxieren!" Horst nahm den Zettel: „Knif. Warum waren wir in der Hitlerjugend." Er hatte die drei Ziele längst erkannt und die Entfernung bis zu ihnen bald zu Papier gebracht. Der Unteroffizier warf einen Blick auf den Zettel: „Stimmt bei zwei Gruppen fast auf den Meter! Bei der dritten um hundert Meter überschätzt!"

Fritz hatte den Motor schon wieder angeworfen: „Dalli, dalli. Die anderen vier Maschinen der Gruppe sind schon unterwegs!" Es galt zuerst ein altes Schützengrabennetz zu überwinden, das sich quer über die Höhe zog. Sah man gut weit nach vorwärts, konnte man sich leidlich durchschlängeln.

Andernfalls blieb man unversehens in einem halb zerfallenen Unterstand oder breitgefahrenem Minentrichter hängen. Zweimal war es auch um unsere Freunde geschehen. Kein Gott konnte ihnen helfen, sie mußten herunter und schieben. Gerade saßen sie wieder im Sattel, da war auch schon die große Steilabfahrt da, vor der sie die Fahnenjunker schon während der Ruhepause bange gemacht hatten. Fritz entfuhr es: „Au Backe! Das wird ja die reine Rutschbahn!" Er legte sich mit der ganzen Körperkraft auf die Lenkstange. „Nur nicht zu stark bremsen, das besorgt schon der Sand von selber und ich brauche noch Schwung, um den Hohlweg drüben wieder hochzukommen." Der Sand wirbelte nicht zu knapp um ihre Köpfe. Man kam bedenklich ins Schwanken. Aber Horst hielt gut Gleichgewicht. An einer gescheiterten Seitenwagenmaschine vorbei landeten sie auf der Sohle des Hohlweges und flogen wie von selber den jenseitigen Hang hinauf. Endlich gab es dann wieder eine freie Fläche, auf der auch mit Schnitzeln nicht gespart war, so daß Fritz die Karre laufen lassen konnte. Oh weh, ein paar von der vordersten Gruppe waren zu forsch gewesen und hatten nicht gemerkt, daß zwischen dem Heidegras mit einemmal Riedgrasbüsche standen. Bums! Saßen sie im Morast fest. Horst lachte sich ins Fäustchen. Er hatte Fritz rechtzeitig einen Bogen schlagen lassen. Er kannte die Tücken der märkischen Wiesen von Bredenförde, dem großväterlichen Gut, her. Die Spur führte gradewegs auf ein Gattertor in einer Viehkoppel zu. „Für unsere Solomaschine keine Kunst, aber werden die Seitenmaschinen sich alle gut durchzwängen?" Horst lugte neugierig an Fritz vorbei: „Hab' ich es nicht gesagt, da hängt unser Vordermann. Nun müssen wir auch mitbüßen." Der Fahnenjunker war anständig und schob seine Maschine soweit zurück, daß sie

vorbeirutschen konnten. Vor ihnen breitet sich die blaue Fläche des Teupitzsees. Rote Flaggen bezeichneten die Schleife, die in ihm zu fahren war. „Scharf rechts sich an sie halten!“ rief der Streckenposten den Ankommenden zu. Fritz pfiff durch die Zähne: „Hübsch langsam hereingehen, damit das Wasser unserer Zündung und unserem Vergaser keinen dummen Streich spielt.“ Es wurde trotzdem eine gehörige Dusche und Horst prustete nicht schlecht. Aber es war ihnen immer noch besser gegangen als ihrem Hintermann, der zuviel Schwung genommen hatte, aus der Bahn geflogen und ins tiefe Wasser geraten war. Das war zuviel für den Motor gewesen. Er streikte und die beiden Insassen der Maschine mußten bis über die Knie im Wasser schieben.

Beim Herauskommen aus dem See gab es an der zweiten Kontrollstelle noch eine letzte Überraschung. Der Unteroffizier hatte wieder einen Zettel. Diesmal stand ein Gedicht darauf:

„Dich schützte Sankt Christophorus
Auf allen deinen Fahrten,
Drum sollst du jetzt als Dank und Gruß
Poetisch ihm aufwarten.

Schreib schnell ein Verslein sinnig fein
Von Kraftlers Lust und Leiden,
Vier Zeilen soll sein Umfang sein,
Dann kannst du von hier scheiden.“

„Christophorus ist nämlich der Schutzheilige der Kraftfahrer, wie die Heilige Barbara die Schutzpatronin der Artillerie ist,“ bemerkte Horst. Fritz kratzte sich den Kopf: „Was du nicht alles weißt. Aber hier hilft kein Lippenspitzen, hier

muß gepfiffen werden. Ich habe mein Teil als Fahrer getan, das Dichten mußt du besorgen.“ Horst besann sich nicht lange:

„Als Gast wir fanden am Start uns ein.
Wir kamen ans Ziel trotz mancher Pein,
Sankt Christoph hilf, daß nach zwei Jahren
Wir beide im feldgrauen Kleide fahren.“

Das letzte Drittel der Geländefahrt war milde. Es ging noch ein Stück durch den Wald, durch eine Sandgrube und zum Schluß auf der glatten Straße bis zum Gasthaus „Delfters Kamin“ am Südzipfel des Teupitzsees.

Freilich, so geschlossen wie sie abgefahren, kamen die Gruppen nicht am Ziel an. Einige Pannen hatte es doch unterwegs gegeben, und drei bis vier Besatzungen, die das Tempo nicht hatten halten können, hatten sich im Walde verfahren und pürschten sich erst allmählich wieder heran. Immerhin, nach einer Stunde und fünfundvierzig Minuten waren alle Maschinen zur Stelle. Bossentin rieb sich befriedigt die Hände:

„Nichts Schöneres gibt es in der Welt
Als mit dem Motorrad querfeld.“

An der Kaffeetafel

In dem großen Saal des Gasthauses war eine festliche Kaffeetafel gedeckt. Kuchenberge standen zwischen Sträußen von Herbstlaub und Kiefernzweigen. Am unteren Ende der Tafel führt Fritz Blankert das große Wort. Er setzte dem Schirrmeister, der die Aufsicht über die Kraftfahrzeuge des

Lehrganges führte, die Vorzüge des neuesten Sportwagens von Mercedes-Benz auseinander. Horst, der mit Oberleutnant von Bossentin am oberen Ende der Tafel saß, war stiller. Er hörte aufmerksam zu, was die Fahnenjunker aus ihrem Leben, vom praktischen Dienst, vom Unterricht und der Freizeit erzählten. Bossentin beobachtete ihn scharf: „Nun, Rößner, bist du endgültig bekehrt?" Horst strahlte ihn an: „Es war ganz groß, Herr Oberleutnant." Dann aber flog ein leiser Schatten über sein Gesicht: „Nachtrauern tue ich meinem Pony doch!" Bossentin legte die Hand auf seinen Arm: „Glaubst du, ich meinem ‚Deutschritter' nicht? Pferd bleibt Pferd, ein lebendiges Geschöpf, das denkt und fühlt, das mit uns handelt als getreuer Kamerad. Aber dem Motor gehört die Zukunft. Sein Tempo, seine Kraft entspricht dem Vorwärtsstürmen der neuen Zeit. Darum habe ich, als der Ruf an uns junge Kavalleristen erging, keinen Augenblick gezögert und bin zur Kraftfahrtruppe übergetreten." Horst sah ihm fest in die Augen: „Und ich werde Herrn Oberleutnant folgen!" Bossentin nickte ihm anerkennend zu: „Ich wußte, mein alter Pfadfinder würde mich nicht im Stich lassen. Paß auf, in zwei Jahren fahren wir zusammen in einem Panzerspähwagen eine ebenso schneidige Spähfahrt, wie wir sie vor fünf Jahren über die Felder deines Großvaters in Bredenförde ritten." Horst spielte mit dem Löffel: „Aber ein Kolonnenfahrer will ich nicht werden." Bossentin stimmte ihm zu: „Das sollst du auch nicht. Die Kraftfahrtruppe hat mit uns gar nichts zu tun. Ihre Waffenfarbe ist das Hellblau der Fahrtruppe, die unsere das Rosa der Kraftfahrkampftruppe, das junge Morgenrot! Du meldest dich natürlich zur Kraftfahrkampftruppe." „Zu den Kraftradschützen, den Panzerspähwagen, den Kampfwagen oder zu

einer Panzerabwehrabteilung*?" Horst machte ein nachdenkliches Gesicht. Bossentin lachte: „Wer die Wahl, hat die Qual. Ich denke, du kommst zu uns, zu der motorisierten Aufklärungsabteilung nach Stahnsdorf, von der ich vorübergehend hierher als Lehrer abkommandiert bin. Da hast du fast alle Arten der Kraftfahrkampftruppe vereint. Aber nun" — er erhob die Stimme — „haben wir genug Probleme gewälzt. Jetzt wollen wir vergnügt zusammen sein! Jungens, singen!" Und mit Macht scholl es durch die Halle:

„Ob es stürmt oder schneit,
Die Sonne uns lacht,
Der Tag glühend heiß
Oder finster die Nacht —
Verstaubt sind die Gesichter,
Doch froh ist unser Sinn,
Es braust unser Panzer
Im Sturmwind dahin."

Der erste Tag in der Kaserne

Am 1. April des übernächsten Jahres trat Horst nach Ableistung eines Vierteljahres Arbeitsdienstes bei der motorisierten Aufklärungsabteilung in Stahnsdorf ein. Mit noch einem anderen Fahnenjunker kam er zur dritten, der Kraftradschützenkompanie. Ein Gefreiter nahm sie in Empfang und führte sie durch lange Korridore, treppauf zur Kammer. Der Kammerunteroffizier warf einen mitleidigen Blick auf sie: „Ihr Stubenhocker, auf euren spillrigen Leib

* Erläuterung siehe Seite 62/63.

paßt ja kein anständiger Kommißrock.“ Er griff in einen großen feldgrauen Stapel und warf jedem eine Feldbluse zu: „Anziehen!“ Horst glaubte zu ertrinken. Er wagte schüchtern einen Einwand: „Zu weit!“ Der Unteroffizier klemmte die Arme in die Seite: „Was das Kind nicht klug ist! Zu weit!! Männeken, Sie werden sich freuen, wenn Sie als Beifahrer im Winter eine Wolljacke darunter ziehen können!“ Er nahm einen Stahlhelm vom Bord und stülpte ihn dem anderen Fahnenjunker, einem langen, semmelblonden Berliner mit solchem Ruck auf den Kopf, daß die Vorderschiene an die Nase stieß. Klaus Richter verbiß tapfer den Schmerz. Der Unteroffizier lächelte anerkennend: „Paßt großartig!“

Mit einem Arm voll Sachen kehrten die beiden Fahnenjunker auf ihre Stube zurück. Der Gefreite, der sich inzwischen als ihr Stubenältester entpuppt hatte, öffnete zwei Schranktüren: „So, nun verstaut euren Kram.“ Horst machte sich gleich an die Arbeit. Klaus sah etwas ratlos auf den schmalen Raum. Der Gefreite trat zu ihm: „Da geht noch viel mehr herein als die paar Klamotten. Sieh, hier auf die rechte ungeteilte Seite kommen Röcke, Hosen und Mantel. Dort in die Fächer der linken Seite kommen: Helm und Mütze, Wäsche und Fressalien, ganz unten die Stiefel und hier,“ er zeigte auf die Rückseite der offenen Schranktür, „kannst du das Bild von deiner Braut mit Reißnägeln aufhängen, wenn du schon eine hast.“ Er sah sich Horsts Schrank an: „Na, untergebracht hast du den Kram ja. Aber frage mich nicht wie? Die Mütze gehört mit der Kokarde nach vorn, und die Taschentücher liegen wie Kraut und Rüben durcheinander. Ich muß dir wohl noch ein Lineal borgen, um sie auszurichten?“

Draußen auf dem Gang polterten Schritte. Die Stuben=

kameraden kamen vom Abendappell zurück: Vier Kraftfahrer, die als Wehrpflichtige im Herbst zur Ableistung ihres Dienstjahres eingezogen waren und die die Rekrutenausbildung bereits hinter sich hatten. „Nun ihr Schnappsäcke, wie fühlt ihr euch in unserem Mif?" begrüßte Brädikow, der stramme Richtschütze vom S. M. G. des vierten Zuges



die beiden Neulinge. Eine Antwort wurde erst gar nicht abgewartet, sondern es hieß kurz: „Nehmt mal gleich die beiden Kannen und schert euch in die Küche. Es gibt heute abend Kakao. Aber ein bißchen flott. Wir haben Kohldampf." Klaus verzog den Mund. Aber Horst puffte ihn in die Seite: „Sie geben an. Sie fühlen sich als alte Knochen. Man muß das mitmachen. Wenn die merken, daß man sich fuchst, treiben sie es nur um so ärger!"

Es wurde ganz gemütlich auf der Stube. Der Kakao war, wenn auch nicht gerade dick, doch warm und süß. Horst und Klaus hatten noch allerhand Stullen im Koffer und Brädikow hatte ein Wurstpaket von Mutters Herbstschlachterei bekommen. Man teilte kameradschaftlich und Brädikow sparte nicht mit guten Ratschlägen an die Fahnenjunker.

Horst hatte sich seine Feldbluse vorgenommen. Sie war gar nicht so abgetragen wie er befürchtet hatte und die Biesen in der rosa Waffenfarbe der Kraftfahrkampftruppe leuchteten prächtig. Aber da fehlte ein Knopf. Ein Glück, daß er es noch gesehen hatte. Das hätte morgen, gleich zu Beginn seiner Laufbahn, einen gehörigen Knatsch geben können. Er holte den kleinen Beutel aus dem Schrank, in den Mutter ihm vorsorglich Schere, Nähnadeln, grauen, schwarzen und weißen Zwirn sowie ein paar Knöpfe getan hatte, und begann den Knopf kunstgerecht anzunähen. Brädikow beugte sich zu ihm herunter: „Woher kannst du gelehrtes Haus das?“ Horst richtete sich stolz auf: „Von Fahrt!“

Schon vor Zapfenstreich lag alles im Bett. Nur der Stubenälteste, der Gefreite, war noch in der Kantine, wo die Unteroffiziere und die Unteroffizieranwärter ihren Kameradschaftsabend hatten. Horst hatte Glück gehabt. Er hatte ein einzelstehendes Bett erwischt, während die anderen in zwei übereinandergestellten Betten hausten. Er war nach allen Anstrengungen des ersten Tages: der Eisenbahnfahrt von der Heimatstadt, dem vielen Warten auf den Schreibstuben, der ärztlichen Untersuchung und dem Dunst und dem Stimmengewirr auf der Stube hundemüde. Er schlief bald wie ein Toter. Plötzlich träumte er, es sei Jahrmarkt und er fuhr Achterbahn. Der Wagen kam beim Bergabfahren aus der Kurve. „Halt! Halt!“ wollte er rufen. Rums! da lag er

schon. Er hörte leises Lachen und erwachte unter einem Haufen von Decken und Matratzenteilen. Verdutzt rieb er sich die Augen. Seine Bettstelle stand senkrecht mit dem Kopfende nach oben über ihm und im Mondschein sah er den letzten seiner Stubenkameraden in sein Bett schlüpfen. Blitzschnell durchfuhr es ihn: „Gestülpt. Aber das soll mir nicht zum zweitenmal passieren!" Im gleichen Augenblick wurde die Tür aufgerissen. Oberleutnant von Bossentin, als Offizier vom Dienst umgeschnallt und im Stahlhelm, stand auf der Schwelle. „Was ist denn hier los? Licht an!" Horst sprang diensteifrig an den Schalter: „Herr Oberleutnant, ich bin mit dem Bett zusammengebrochen." Oberleutnant von Bossentin verzog keine Miene: „Na, dann klopfen Sie es schleunigst wieder zusammen, Junker, und sehen Sie sich ein andermal mehr vor!" Als am nächsten Morgen Horst mit dem Bettenbauen noch nicht recht zu Rande kam, schob ihn Brädikow beiseite: „Du scheinst ein anständiger Kerl zu sein, ich werde dir helfen. So muß man es machen!"

Der Rekrut

Es war das richtige Aprilwetter. Hagel- und Schneeböen fegten über den Kasernenhof. Die Abteilung war zu einer Übung ausgerückt. Nur die Kücken, die Fahnenjunker aller vier Kompanien, sechs im ganzen, waren zurückgeblieben und trieben unter Feldwebel Müllers Leitung Fußsport, Griffe, Grüßen durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung. Horst konnte es dem Feldwebel gar nicht zu Dank machen: „Das kann ja einen Hund jammern, Junker! Wie ein Storch im Salat stolzieren Sie umher. Zurück! Marsch.

Marsch!" Horst trat noch einmal seinen Leidensweg an. Der nasse Schnee klatschte ihm ins Gesicht. Die unbehandschuhten Finger waren blau gefroren: „Pfui Deubel, das habe ich mir ganz anders gedacht! Aber schlapp machen? Das wäre noch schöner!" Horst biß die Zähne zusammen und warf die Beine, daß es nur so dröhnte. Der Feldwebel rang die Hände: „Halt, Halt! Das wird immer schlimmer. Wartet! Ich werde euch allen die Knochen schon geschmeidig machen. Flink auf das Dach vom Fahrzeugschuppen geklettert. Oben drei Kniebeugen und dann heruntergesprungen!" So ging es eine, zwei Stunden. Die Fahnenjunker keuchten. Der Feldwebel lachte sie an: „Seid ihr wenigstens warm geworden? Na, dann wollen wir frühstücken. Weggetreten! Was, daß soll eine Wendung seien? Der BDM. in Kleinkleckersdorf macht eine strammere. Gleich noch einmal. Und dann husch, husch verschwinden wie ein geölter Blitz!"

Die Würstchen in der Kantine bei Mutter Kohlmetz schmeckten und der Feldwebel war wieder Mensch, saß zwischen den Junkern und erzählte Mordsgeschichten vom letzten Manöver. Dann ging's auf die Stube: Dienstunterricht. Der Feldwebel erklärte: „Unsere Wehrmacht besteht aus drei Teilen, dem Heer, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Die Waffengattungen des Heeres sind: die Infanterie, die Kavallerie, die Artillerie, die Kraftfahrkampftruppe, die Pioniere, die Nachrichtentruppe und die Kraftfahrtruppe."

Horst mußte sich mit aller Gewalt zwingen, aufzupassen. Er wußte das alles längst aus der Wehrpflichtfibel. Seine Gedanken waren draußen bei den Krafträdern und ihren Beiwagen. Endlich schloß der Feldwebel: „Um zwei Uhr vor Schuppen fünf antreten zur Fahrschule." Horst meldete sich. „Auch für mich? Ich habe schon seit einem Jahr den Führer-

schein I." Der Feldwebel zog die Augenbrauen hoch: „Kann uns gar nicht imponieren. Gilt nur für Zivilisten. Hier müssen Sie mehr können als Geradeausfahren und die Verkehrsregeln beherrschen. Hier müssen Sie sich in jeder Lage, bei jeder Panne helfen können. Draußen im Felde ist nicht alle drei Kilometer eine Tank- oder Reparaturstelle."

Als sie an den Schuppen kamen, bastelten Feldwebel Müller und zwei Gefreite an einem aufgebockten Kraftrad herum. Auf einem Tisch daneben lagen alle möglichen Einzelteile. Feldwebel Müller freute sich über die verdutzten Gesichter seiner Schüler: „Na, Fahnenjunker, Sie haben ja den Führerschein. Nun wollen wir losfahren! Woran muß denn der Fahrer bei Antritt seiner Fahrt denken?" Horst antwortete stolz: „Daß er den Führerschein, die Zulassung und genügend Betriebsstoff bei sich hat!" „Mensch, Sie fühlen sich wohl immer noch als Zivilist! Ist denn die Mühle fahrbereit und verkehrssicher?" Jetzt endlich merkte Horst, worauf es ankam; Feldwebel Müller wollte ihn verhören, ob er den Laden zusammensetzen konnte. „Nein, Herr Feldwebel! Wir müssen erst die Auspuffrohre, die Trittbretter nnd den Vergaser wieder anmontieren und nachsehen, ob die Räder festsitzen." Noch einmal fragte der Feldwebel: „Und werden wir bis Weihnachten fahren können?" Horst zeigte auf die beiden Gefreiten: „Wenn die mir helfen, bin ich in einer Stunde fertig."

Punkt drei Uhr knatterte der Motor des Kraftrades. Horst durfte als erster aufsitzen und auf der Hindernisbahn für Krafträder zeigen, was er schon konnte.

Die Vereidigung

Der 20. April, der Geburtstag des Führers, war herbeigekommen. Die Reichskriegsflagge wehte vom Kasernenturm. Die Abteilung stand im offenen Viereck auf dem Appellplatz. Kommandos durchschnitten die Luft, Degen blitzten in der Frühlingssonne. Die Front erstarrte zu Erz. Der Kommandeur trat in die Mitte des Vierecks. Hell hallte seine Stimme über den Platz: „Wir gedenken des Mannes, dessen Freiheitstat den Wiederaufbau des Heeres ermöglicht hat. Wir danken ihm, daß er sich so verständnisvoll unserer jungen Waffe annimmt. Wir geloben ihm, uns in unwandelbarer Treue einzusetzen für das Dritte Reich. Wir rufen: Unser Führer und Oberster Befehlshaber, Adolf Hitler, Sieg Heil, Sieg Heil, Sieg Heil!" Die Musik fiel mit dem Badenweiler Marsch ein. Als er verklungen war, ließ der Major rühren und befahl: „Fahnenjunker vortreten!" Die sechs Fahnenjunker bauten sich vor ihm auf. Der Oberst sah einen nach dem anderen an: „Jeder Eid ist etwas Heiliges. Der Soldateneid ist aber doppelt und dreifach heilig. Er bindet im Leben und Tod. Er bedeutet die Aufgabe des eigenen Ichs, sein Aufgehen in der großen Gemeinschaft des Volkes. Die Aufklärungsabteilung hat keine Fahne, auf die ihr nach altem Soldatenbrauch eure Hände legen könntet. So legt sie hier auf meinen Degen. Mein Großvater fiel mit ihm in der Hand beim Sturm auf St. Privat. Mein Vater trug ihn dreißig Jahre in Ehren und ich empfing ihn aus seinen Händen, als ich 1914 ins Feld rückte." Er zog den Degen. Die Fahnenjunker legten die Linke auf ihn und erhoben die Rechte zum Schwur: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf

Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen."

Der Kraftradschütze

Die Rekrutenbesichtigung war gut abgelaufen. Der Oberst hatte Haltung und Marsch der Fahnenjunker gelobt. Auch im Schützendienst und im Unterricht hatten sie ihn befriedigt. Nur im technischen Unterricht war er auf Lücken gestoßen, die ein gelindes Donnerwetter auslösten: „Glauben Sie nicht, meine jungen Herren, daß die Technik für uns Kraftfahrer Nebensache ist. Sie ist die Grundlage unseres taktischen Handelns. Wenn Sie als zukünftige Offiziere das Ihnen anvertraute Material, die Fahrzeuge und Waffen, nicht bis in die letzten Einzelheiten kennen und beherrschen, werden Sie nie seine Leistungsfähigkeit beurteilen können, werden Sie als Taktiker immer in der Hand der Techniker sein. Also bitte, meine Herren, passen Sie in Zukunft, wenn es Ihnen auch manchmal langweilig vorkommt, beim Vortrag des Schirrmeisters besser auf, und stecken Sie abends auf der Stube Ihre Nase in die Vorschriften. In vier Wochen werde ich mich überzeugen, wieweit Sie gekommen sind." Sein Groll besänftigte sich aber, als er hörte, daß alle Fahnenjunker in den acht Wochen der Rekrutenausbildung den Führerschein I gemacht hätten und daß begründete Aussicht sei, daß Horst und noch zwei andere auch die Führerscheine II und III machen würden.

Beim Mittagsappell rief der Schirrmeister Horst zu sich heran: „Junker, Sie übernehmen noch bis heute abend sieben

Uhr vom Gefreiten Schulz die Maschine 3336!" Horst strahlte: Eine eigene Maschine. Da war er erst richtig Kraftfahrer! Er quälte Schulz so lange, bis er gleich mit ihm zum Fahrzeugschuppen hinüberging. Ein Staat war die gute 3336 gerade nicht. Man sah ihr an, daß sie schon eine längere Dienstzeit auf dem Buckel hatte. Die Spitze des Seitenwagens wies ein paar böse Beulen auf und die Farbe war an mehr als einer Stelle abgeblättert. Aber die Hauptsache war: der Motor lief wie der Teufel. Der Gefreite zählte das Werkzeug und die Zubehörteile vor. Er hatte es eilig. Er wollte nach Berlin hinein. Horst konnte kaum folgen. „Ach was, es würde schon stimmen." Er unterschrieb. Als der Gefreite weg war und er in Ruhe noch einmal alles durchsah, merkte er, daß der „ausgekochte Schofför" ihn, „das Grünhorn", doch über das Ohr gehauen hatte. Es fehlte mehr als ein Werkzeug, ein Zubehörteil. Horst wollte sich erst ärgern. Dann tröstete er sich. Er würde sich schon alles wieder „besorgen". Er hatte seinen Stubenältesten um Befreiung von der abendlichen Putz- und Flickstunde gebeten und lag nun vor seinem Heiligtum und putzte und schraubte an ihm herum. Er dachte: Morgen bei der großen Kompanieübung darf es auf keinen Fall eine Panne geben. Es war kalt und still in der weiten Halle, in der wohl an 60 Beiwagenmaschinen sorgsam ausgerichtet neben und hintereinander standen. Es duftete nach Öl und Benzin. Einen Augenblick durchflog Horst die Erinnerung an den warmen Stall in Bredenförde und das behagliche Kauen und Kettenrasseln der Pferde. Dann strich er mit der Hand über den Sattel der Maschine: „Alte, du sollst es nicht schlechter haben als früher mein Pony. Wir gehören jetzt auf Gedeih und Verderb zusammen." —

Die Kompanie stand abfahrbereit: vorne im ersten Gliede die Kübelwagen, die Krafträder des Kompanietrupps und die Funkwagen der Nachrichtenstaffel, dahinter in vier Gliedern die drei leichten Züge, jeder zu einem Kübelwagen für den Führer, neun Maschinen — Krafträder mit Seitenwagen — und drei leichte MG., und der schwere Zug zu elf Maschinen und vier schwere MG. Der Hauptmann hob den Arm: Wie auf einen Schlag sprangen die Motore an. Der Hauptmann hob ihn zum zweiten Male: Die Besatzung — je drei Mann für jede Seitenmaschine — schwang sich auf ihre Sitze. Der Hauptmann stieß den Arm in die Luft: die Kompanie brach zugweise in „Marschordnung" ab und fuhr knatternd aus dem Kasernentor.

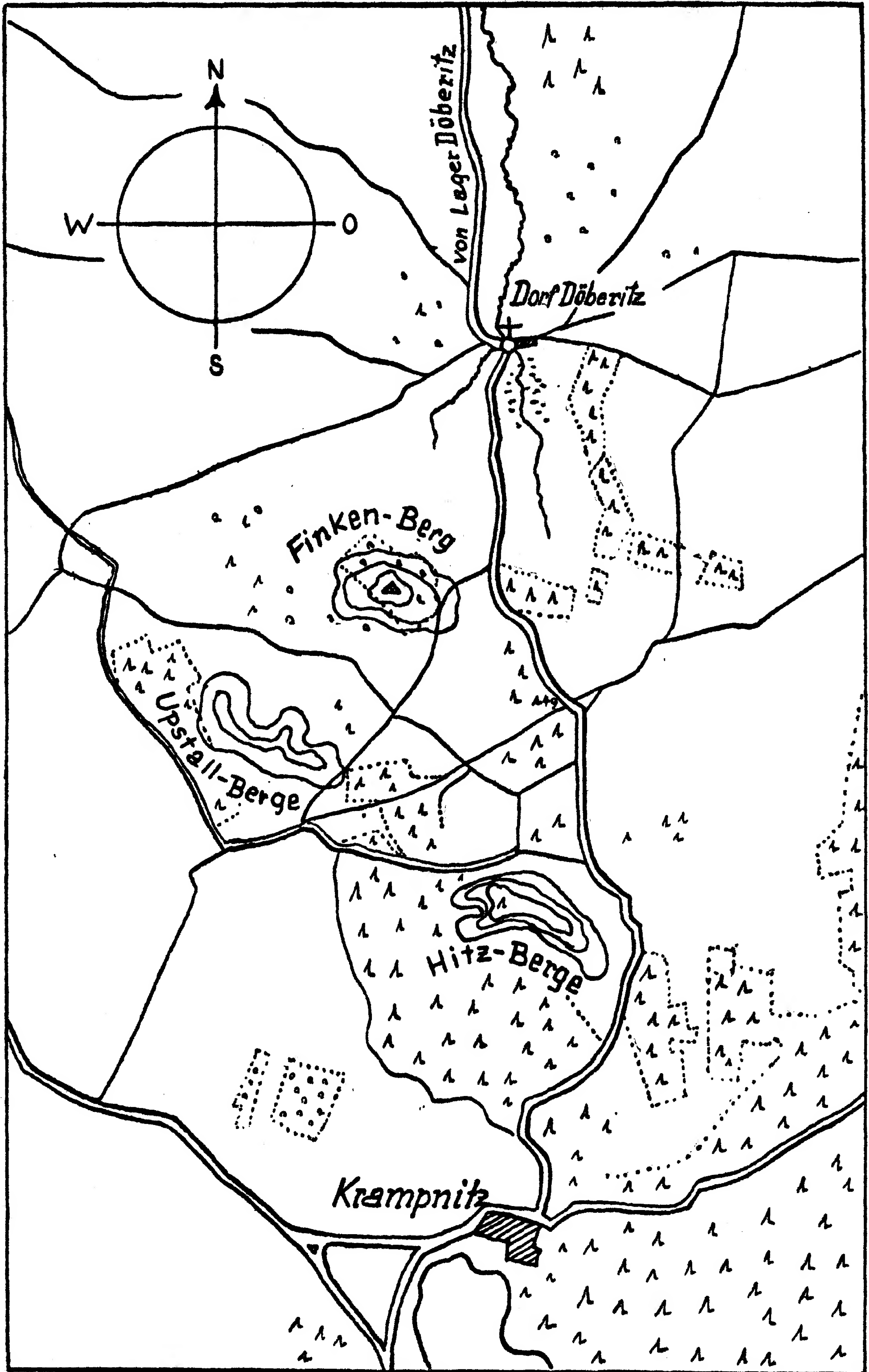
Es ging zuerst im geschlossenen Verbande durch Potsdam nach Krampnitz am Rande des Truppenübungsplatzes Döberitz. Horst, der zum ersten Zuge Bossentins gehörte, also eine weiße Erkennungsscheibe (zweiter Zug rot, dritter blau, vierter gelb) hinten am Rade trug, hatte als Neuling allerhand Mühe, seinen Platz in der Kolonne zu halten. Es hieß unentwegt die Augen gut nach vorne haben, um jede Schwankung im Tempo des Vordermannes, jede Wegeschwierigkeit rechtzeitig zu erkennen und durch Zulegen und Abbremsen des eigenen Tempos auszugleichen. Denn wehe ihm, wenn durch seine Schuld aus der schönen Perlenreihe der Kompanie eine Ziehharmonika wurde!

In Krampnitz gab bei einem kurzen Halt der Hauptmann die Kriegslage bekannt: „Die Kompanie marschiert als Vorhut eines motorisierten Schützenregiments auf geländegängigen Eineinhalbtonnern über Dorf Döberitz auf Lager Döberitz. Die als Spähtrupps vorausgesandten Panzerspähwagen haben gemeldet, daß von Norden her eine feindliche

Infanteriekolonne im Anmarsch sei, deren Anfang in etwa zwanzig Minuten Dorf Döberitz erreichen kann. Die Kompanie soll durch einen Feuerüberfall vom Finkenberg aus die Kolonne aufhalten, bis das Schützenregiment sich in der Gegend der Hitzberge zur Verteidigung eingerichtet hat."

Der Zug Bossentin übernahm die Vorhut. Drei Krafträder brausten als Spitze sofort los. Horst folgte als erste Maschine des Vortrupps dem Kübelwagen Bossentins. An dem Wäldchen am Fuße des Finkenberges sah er Bossentin sich im Wagen aufrichten und die Arme schnell nach beiden Seiten ausstrecken. Wie vom Erdboden verschluckt, verschwanden die gesamten Maschinen seines Zuges von der Straße und fuhren rechts und links von ihr einzeln unter je einer Kiefernkussel in Deckung. Im Nu waren die Gummimäntel abgeworfen, die leichten MG. freigemacht und im Laufschritt stürzten alle zum Höhenrand, wo Oberleutnant von Bossentin mit den Gruppenführern in einer Sandkuhle lag. Bossentin gab flüsternd kurze Befehle: „Gruppe Lehmann rechts der Straße, Gruppe Schulz und Brädikow links der Straße, Trennungslinie die drei zusammenstehenden Birken! Sofort so in Stellung gehen, daß wir die Straße nach Dorf Döberitz, die sich deutlich von dem Heidekraut abhebt, unter Feuer haben. Alles zum Feuerüberfall fertigmachen. Entfernungen festlegen. Niemand darf sich unnütz zeigen. Feuereröffnung erst auf meinen Pfiff!"

Lange brauchten sie nicht zu warten, da tauchten die ersten Sicherer, an den roten Bändern an dem Stahlhelm als Feind kenntlich gemacht, zwischen den Häusern des Dorfes Döberitz auf. Horst, der neben seinem Gruppenführer lag, packte das Jagdfieber. Er nahm den Karabiner hoch. Aber der Unteroffizier legte ihm beruhigend die Hand auf den


N
W
O
S
Von Lager Döberitz
Dorf Döberitz
Finken-Berg
Upstall-Berge
Hitz-Berge
Krampnitz

Arm: „Lohnt nicht! Ruhig abwarten, bis mehr kommen.“ Fünf Minuten vergingen, da folgte den Sicherern eine längere Marschkolonne. Horst sagte leise vor sich hin: „Entfernung sechshundert Meter.“ Der Unteroffizier nickte: „Also noch zu weit. Weiter abwarten!“ Jetzt waren die Sicherer auf 100 Meter fast heran. Da stutzten sie. Einer der Kraftradschützen mußte sich doch durch eine unvorsichtige Bewegung verraten haben. Ehe die Sicherer aber ihre Kameraden durch ein Zeichen warnen konnten, hallte ein Pfiff und aus allen Teilen des Finkenberges — der Rest der Kompanie war inzwischen rechts und links neben dem Zug Bossentin in Stellung gegangen — erhob sich ein mörderisches Geknatter. Die Kolonne verschwand von der Straße. Gleich darauf kam es vom Zugführer her durch die eigenen Reihen: „Stopfen! Scharf weiterbeobachten!“ und ein paar Augenblicke später: „Auftrag ist erfüllt, alles an die Räder zurück. Zug Bossentin sammelt sich an der Wegegabel bei Punkt neunundvierzig.“ Einer nach dem anderen krochen die Schützen vorsichtig zurück. In voller Deckung richteten sie sich auf, nahmen die Beine in die Hand und hasteten an die Räder. Sobald der Beifahrer aufgesessen war, ratterten die Maschinen los. An der Wegegabel bei Punkt 49 wollte Horst halten. Aber der Schütze auf dem Soziussitz puffte ihn in den Rücken: „Um Gotteswillen! Straße frei. Der Befehl ‚Wegegabel‘ ist sinngemäß aufzufassen. Gesammelt wird, wenn irgend möglich, neben der Straße.“ Richtig, dort 50 Meter halbrechts der Wegegabel im lichten Stangenholz hatten sich um den Kübelwagen des Zugführers die Maschinen zusammengefunden. Nur eine Maschine fehlte. Der Gruppenführer meldete: „Panne. Kerze verschmiert.“ Der Oberleutnant wehrte ärgerlich ab: „Darf nicht vorkommen. Bringen Sie die Bumme-

lanten auf den Schwung. Warten können wir nicht auf sie. Die Kompanie kommt in Reserve am Südhang der Hitzberge. Junker, Sie werden uns dahin führen. Die Straße über die Hitzberge kommt nicht mehr für uns in Frage, liegt in Sicht des Feindes."

Horst griff nach der Karte. Bossentin fuhr ihn an: „Wozu die noch? Augen aufmachen!" Er streckte den Arm aus: „Da sind die Hitzberge!" Horst lief es heiß über den Rücken: Da rechts drüben lief durch die Mulde ein alter Fußsteig, der war gewiß nicht vom Feind eingesehen. Also mutig drauflos. Nach 200 Meter gabelte er sich. Zum Überlegen war nicht lange Zeit. Ach was, immer Kurs Südost halten, also rechts ab! Der Pfad verlor sich, gerade wie es anfing, bergan zu gehen, im Sand. Soviel sich auch Horst mühte, die Maschine zog nicht durch. Er mußte absitzen und schieben. Bossentin kam im Kübelwagen von hinten an ihm vorbei: „Das ist Ihnen ganz gesund, Junker! Hätten Sie die Augen vor der Gabelung besser aufgesperrt, so hätten Sie gesehen, daß der linke Pfad um die sandige Steigung herumführt. Ein Glück, daß ich da war und die anderen Maschinen noch rechtzeitig umlenken konnte. Merken Sie sich: ‚Voraussehen, Vorausdenken, Voraushandeln!' ist die Parole für den Kraftradschützen!"

In einem hochstämmigen Waldstück am Fuß des Hitzberges fand sich die Kompanie wieder zusammen. Nicht weit von ihnen waren die Fahrzeuge des Schützenregiments, schmucke, geländegängige Eineinhalbtonner, abgestellt. Auch sonst gab es allerlei zu sehen. Mit großem Gerassel kam auf der Chaussee von Potsdam her eine schwere Batterie angepoltert, gewaltige Schlepper, von denen immer je einer die Lafette und auf einem besonderen Rohrwagen das Rohr und

die Rohrwiege zog. An einer Waldblöße bogen sie von der Straße ab. Als ob es Asphalt wäre, fuhren die Schlepper über die Stubbenlöcher und Heidebülten hinweg. Auf ein Zeichen marschierten die Lafettenschlepper mit ungleichen Zwischenräumen zur Front auf und protzten ab. Die Rohrwagen setzten sich haarscharf vor sie. Die Bedienung griff zu den Langtauen und Ruck-zuck war das Rohr auf die Lafette aufgezogen. „Fabelhaft!" staunte Klaus, der mit Horst am Wegrand stand. „15-cm-Kanonen," bemerkte sachverständig Horst, „sie schießen bis 22,3 Kilometer."

Gerade wollten sie sich beide wieder bei ihren Maschinen ins Gras hauen, als es vom Kompanietrupp herüberschallte: „Zug Bossentin stellt eine Maschine zum Befehlsempfang beim Regimentsstab des Schützenregiments!" Bossentins Blick fiel auf Horst: „Junker, möchten Sie die Scharte von vorhin auswetzen?" Horst strahlte: „Zu Befehl, Herr Oberleutnant!" „Dann melden Sie sich beim Hauptmann!" Der Hauptmann machte zuerst ein bedenkliches Gesicht: „Ausgerechnet der Junker!" Horst ließ die Ohren hängen. Der Hauptmann lenkte ein: „Na, wir werden sehen. Also der Regimentsstab liegt an dem Fenn bei Punkt sechsundachtzig, dem höchsten Punkte des Hitzberges," er zeigte auf die Karte, „Augen und Ohren aufsperren. Denken Sie daran, daß Sie die Kompanie bei einem fremden Truppenteil würdig vertreten müssen."

Der Regimentsstab war nicht schwer zu finden. Der Kommandeur und der Adjutant beobachteten von der Höhe des Hitzberges den Gefechtsverlauf. Der Unterstab hielt sich arbeitsbereit am Hinterhang in Deckung. Melder zu Fuß und auf Krafträdern kamen und gingen. Fernsprecher streckten Leitungen, Funkgeräte summten. Der Gefechtslärm


CHOMTON.

schwoll an. Die 15-cm-Batterie hatte ihren ehernen Mund geöffnet. Selbst ihre Manöverkartuschen ließen die Ohren dröhnen. Die Maschinengewehre belferten mit verdoppelter Kraft. Der Adjutant kam mit besorgtem Gesicht von der Höhe herab: „Am Upstallberg klafft eine Lücke in unserer Front. Der Feind droht in sie einzudringen. Das Regiment hat keine Reserven mehr einzusetzen. Es kommt alles darauf an, daß die Kraftradschützen-Kompanie sie so schnell wie möglich schließt. Wer ist dran zu fahren?"

Horst sprang auf: „Ich bin der Melder der Kraftradschützen-Kompanie." Der Adjutant sah ihn scharf an: „Haben Sie verstanden, Wiederholen!" Horst stieß heraus: „Lücke am Upstallberg. Kompanie soll sie schließen. Eile geboten!" Der Oberleutnant winkte Zustimmung. Horst merkte es kaum. Er war schon dabei, den Motor anzuwerfen. Er brauste davon. In knapp zwei Minuten war er beim Kompanieführer. Der hatte bei seinem Nahen die Kraftradschützen sich schon fertigmachen lassen. Er hörte Horsts Meldung aufmerksam an. Dann gab er mit der Trillerpfeife das Zeichen: „Anfahren!" Wie die Windsbraut ging es zwischen den Hochstämmen hindurch. Horst schwanden fast die Sinne. Er hatte nur einen Gedanken: Bloß nicht festfahren, bloß Schritt halten. Wo die Fahrt hinführte, ahnte er nicht mehr. Wieder gellte des Hauptmanns Trillerpfiff: „Halt! Gewehre frei!" Eine flache Höhe lag unmittelbar vor ihnen. Feldgraue Gestalten huschten über sie hin. Der Hauptmann hielt zweifelnd einen Augenblick die Hand über die Augen. Horst, der auf sein Geheiß als Melder bei ihm geblieben war, sah doch noch schärfer als er: „Rote Bänder, Feind, Herr Hauptmann!" Der Hauptmann verlor keine Sekunde: „Seitengewehr pflanzt auf! Drauf! Marsch, marsch!" Mit

Hurra stürzte alles vorwärts. Der verdutzte Feind kam kaum noch zu Schuß. Die Schiedsrichter wiesen ihn rückwärts. Die Kompanie war gerade dabei, ihre Maschinengewehre zum Verfolgungsfeuer in Stellung zu bringen, da hallten die langgezogenen Töne der Signalhörner über das Feld: „Das Ganze, halt!" Bossentin nahm den Stahlhelm ab: „Sehen Sie, Junker, da haben Sie gleich am ersten Übungstag einen Begriff von den Kraftradschützen und ihrem Fechten, von uns Husaren der Zukunft, bekommen: Erst den Gegner durch Feuerüberfall zur Entfaltung gebracht und dann die Infanterie durch flottes Drauflosfahren und Zupacken aus der Patsche herausgehauen. Wären wir nur eine halbe Minute später gekommen, hätte der Feind seine Maschinengewehre auf dem Upstallberg in Stellung gebracht und wer weiß, ob wir dann die Lücke noch hätten schließen können."

Der Hauptmann trat hinzu: „Und Sie, Rößner, haben auch dazu beigetragen. Als Belohnung dürfen Sie mit Ihrem Freund Richter, der mir als Melder des zweiten Zuges ebenfalls günstig aufgefallen ist, am Sonnabend nachmittag eine Übungsfahrt machen."

Die Ausfahrt

Wieder schraubten und putzten die beiden Fahnenjunker an ihren Krafträdern bis in die späte Nacht. Sie hatten sich vom Schirrmeister einen Topf Farbe erbettelt, denn ein paar Schrammen hatte es bei der Waldfahrt doch gegeben. Am Sonnabend drei Uhr waren sie stadtfein: „Wohin?" fragte Horst. „Nach Berlin natürlich!" Horst schüttelte den Kopf:

„Es ist mir, wo die Verkehrsordnung jetzt so scharf gehandhabt wird, zu gefährlich. Denk mal, wenn wir gleich bei unserer ersten selbständigen Fahrt aufgeschrieben und von der Polizei der Abteilung gemeldet würden. Dann würden wir den ganzen Sommer nicht wieder losgelassen werden. Weißt du was, wir besuchen meinen Freund Fritz Blankert beim Panzerregiment in Wünsdorf." Klaus mußte zustimmen, daß es verständiger sei.

Fritz stieg gerade im blauen Arbeitsanzug aus dem Turm seines Kampfwagens, als sie vor dem Fahrzeugschuppen seiner Kompanie vorfuhren. „Einen Augenblick, Herrschaften, ich muß mich erst waschen und den Spieß um Befreiung vom Abendappell bitten. Dann stehe ich zu eurer Verfügung." Es dauerte eine ganze Weile bis er wiederkam. Klaus trat schon ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Endlich erschien er im eigenen Rock, die Mütze ein klein wenig schief auf dem Ohr, den Gummimantel über dem Arm: „Da staunt ihr! Ja, wir Panzerreiter sind schicke Leute." Er zog den Mantel über und stieg in den Beiwagen: „Los! Wir fahren an den Teupitzsee ins Seeschlößchen. Dort ist von sechs Uhr ab Tanz für die Berliner Wochenendler. Ich sage euch: flotte Mädels."

Horst wollte wieder wie vor zwei Jahren im schlanken Bogen auf den Parkplatz fahren. Fritz wehrte ab: „Mensch, bloß nicht! Parkende Heereskraftwagen vor Tanz- und sonstigen Lokalen sind bei hohen Vorgesetzten nicht beliebt. Wir müssen unsere Kiste im Tarnschatten aufstellen. Hinten im Garten ist ein verschwiegenes Plätzchen. Der Wirt kennt schon den Rummel."

Es wurde ein vergnügter Abend. Sie badeten, ruderten und aßen voll Wolfshunger eine Riesenportion Aal grün

mit Gurkensalat. Nur als sich Horst und Klaus im Tanz versuchten, schüttelte Fritz bedenklich den Kopf: „Daß ihr eine feine Sohle in den Saal setzt, kann keiner behaupten." Klaus entschuldigte: „Wir hatten auf der Schule und in der Hitlerjugend keine Zeit für Tanzstunde." Fritz griff nach dem Weißbierglas: „Prost! Ich habe es ja immer gesagt: Das verdammte Büffeln!" Gegen elf Uhr trieb Horst zum Aufbruch: „Wir dürfen nicht zu spät kommen. Vor Mitternacht müssen alle Fahrzeuge wieder in der Kaserne und im Schuppen sein."

Im Offiziersheim

Die Fahnenjunker waren zum ersten Male zu einem Gastabend ins Offiziersheim befohlen. Der Fahnenjunkervater, Oberleutnant von Bossentin, musterte sie in ihren funkelnagelneuen Extrauniformen im Empfangszimmer. Klaus fand nicht seinen ungeteilten Beifall: „Etwas flott im Schnitt kann die Uniform eines Junkers ruhig sein. Aber zum militärischen Stutzer darf sie ihn nicht machen. Ihr Rock ist viel zu kurz, sein Kragen hat zu lange und flache Ecken und die Hosen sind ja die reinen Ballonhosen. Lassen Sie alles schleunigst ändern. Ihr Herr Vater wird sich freuen, wenn er die Rechnung bekommt."

Bossentin stellte die Fahnenjunker den Gästen, meist ehemaligen Offizieren der Kraftfahrtruppe des alten Heeres, deren Überlieferung die Abteilung zu wahren hatte, vor. Dann öffneten sich die Türen zum Eßsaal. Der Musikmeister auf der Empore hob den Taktstock und unter den Klängen des Yorckschen Marsches schritt man zu Tisch. Die Junker waren unter die Gäste und die Offiziere des Regiments verteilt.

Horst wagte sich kaum umzusehen. Ihm gegenüber, auf der Längswand des Saales zwischen den Bildern des Führers und Hindenburgs hing ein großes Gemälde, das einen feuernden Tank im Trichterfeld des Weltkrieges darstellte. Sein Tischnachbar, ein Zivilist in mittleren Jahren, mit dem Schwerterband des Ritterkreuzes des Hausordens der Hohenzollern im Knopfloch deutete darauf: „Villers Bretonneux! April 1918! Ich war der Führer jenes Tanks. Hätten wir damals mehr von ihnen gehabt, wer weiß, ob wir nicht Amiens erreicht, die französisch-englische Front gesprengt und den Endsieg an uns gerissen hätten. Aber was vermochten die fünfzehn eigenen und die dreißig Beutetanks, die wir damals hatten, gegen die hundert und aberhundert, über die die Alliierten verfügten. Ein Jammer, daß unsere Heeresleitung nicht eher an den Bau von Kampfwagen gegangen ...“ Sein Gegenüber, ein älterer Oberstleutnant, unterbrach ihn: „Wohlerwogene Gründe hatten sie davon Abstand nehmen lassen. Ich war zu jener Zeit selbst im Kriegsministerium. Wir glaubten unsere knappen Rohstoffvorräte und Arbeitskräfte für die Herstellung von anderen erprobten Kriegsgerät besser einsetzen zu können. Man ist immer klüger, wenn man vom Rathaus kommt, als wenn man hineingeht.“ Horsts Hauptmann, der einige Plätze weiter saß, hob sein Glas gegen den ehemaligen Tankoffizier: „Trösten Sie sich, Medereit! Sie und Ihre Altersgenossen, die vor siebzehn Jahren sich für die neue unbekannte Waffe einsetzten, sind heute unsere Vorbilder, denen an Wagemut und Opferbereitschaft gleich zu werden unser ernster Wille ist.“ Der Oberstleutnant mischte sich noch einmal ins Gespräch: „Wer hätte, als wir 1907 die erste Kraftfahrkompanie bei der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen aufstellten, gedacht, daß der Motor

einmal so das Heer beherrschen würde. Zweitausend Offiziere und hunderttausend Mann zählte die deutsche Kraftfahrtruppe bereits am Ende des Krieges." „Aber sie war noch eine reine Fahrtruppe und keine Kampftruppe. Das ist sie jetzt geworden. Darauf wollen wir einmal anstoßen." Medereit verbeugte sich vor dem Hauptmann. Die Gläser klangen aneinander. Die Stimmung hob sich.

Horst blieb still und in sich gekehrt. Bossentin hatte ihm am Vormittag erzählt, daß er während des Manövers für ihren erkrankten Kompaniechef die 1. Panzerspähwagenkompanie führen werde. Nun überlegte Horst, ob er ihn bitten sollte, ihn mitzunehmen. Als sich der Oberleutnant im weiteren Verlauf des Abends neben ihn setzte, wagte er ihn zu fragen. Bossentin wehrte ab: „Wo denken Sie hin? Sie müssen in den neun Monaten Frontdienstzeit bis zum Beginn der Kriegsschule in dem gleichen Truppenteil bleiben, um in einer festen Gemeinschaft erst zu einem Soldaten heranzuwachsen. Sie werden in Ihrer hoffentlich recht langen Dienstzeit Gelegenheit genug haben, alle Zweige unserer jungen Waffe gründlich kennenzulernen. Seien Sie froh, daß Sie bei den Kraftradschützen anfangen durften. Denn die infanteristische Kleintaktik, die für die Kraftradschützen das tägliche Brot ist, bleibt allen waffentechnischen Neuerungen zum Trotz die Grundlage jeder Kampfführung. Aber damit Sie auf Kriegsschule auch mitreden können, wenn das Gespräch auf Panzerspähwagen kommt, werde ich dafür Sorge tragen, daß Sie und Richter für einen Übungstag zu meiner Kompanie kommandiert werden."

Im Panzerspähwagen

Die Aufklärungsübung, die dem Manöver vorausging, erstreckte sich über weite Räume. Rote Truppen sollten an der Mecklenburger Küste gelandet sein. Blaue Truppen, zu denen die motorisierte Aufklärungsabteilung Stahnsdorf gehörte, sollten von Berlin aus vorgehen. Aufklärungsflieger beobachteten alle zur Küste führenden Schienenstränge und Straßen. Der Aufklärungsabteilung war die Aufklärung im Raum zwischen den Eisenbahnen Berlin—Waren—Teterow und Berlin—Pritzwalk—Güstrow zugewiesen. „Luft- und Erdaufklärung," erklärte der Hauptmann seiner Kompanie, „müssen sich ergänzen. Die Luftaufklärung kann höchstens berichten: Ich habe in meinem Aufklärungsraum nichts gesehen. Wir, die Erdaufklärung, können, wenn wir sachgemäß unser Straßennetz durchgekämmt haben, beschwören: Hier ist kein stärkerer Feind. Die eigentliche Aufklärung übernehmen die Panzerspähtrupps. Wir Kraftradschützen sind nur dazu da, ihnen, wenn sie auf Sperren stoßen, den Weg zu öffnen, sie in der Ruhe zu sichern und die Verbindung zwischen ihnen aufrechtzuerhalten."

Es war ein leuchtender Herbsttag, als sie von Stahnsdorf aufbrachen. Durch das Havelland führte der Weg. Schwarzbunte Rinder, Mutterstuten und Fohlen weideten auf den Koppeln. Gelbe Lupinenfelder dehnten sich zwischen welkenden Kartoffelbreiten. Dunkle Kiefernwälder standen am Horizont. Tiefblaue Seen blitzten in den Gründen. Vom Feind war weit und breit nichts zu sehen. „Die reine Herrenpartie," meinte Brädikow, als er bei einer Rast zwischen den beiden Junkern lag. Klaus zeigte in die Luft, wo soeben ein Flieger kreiste, den ein langer blauer Wimpel als eigenes Flugzeug

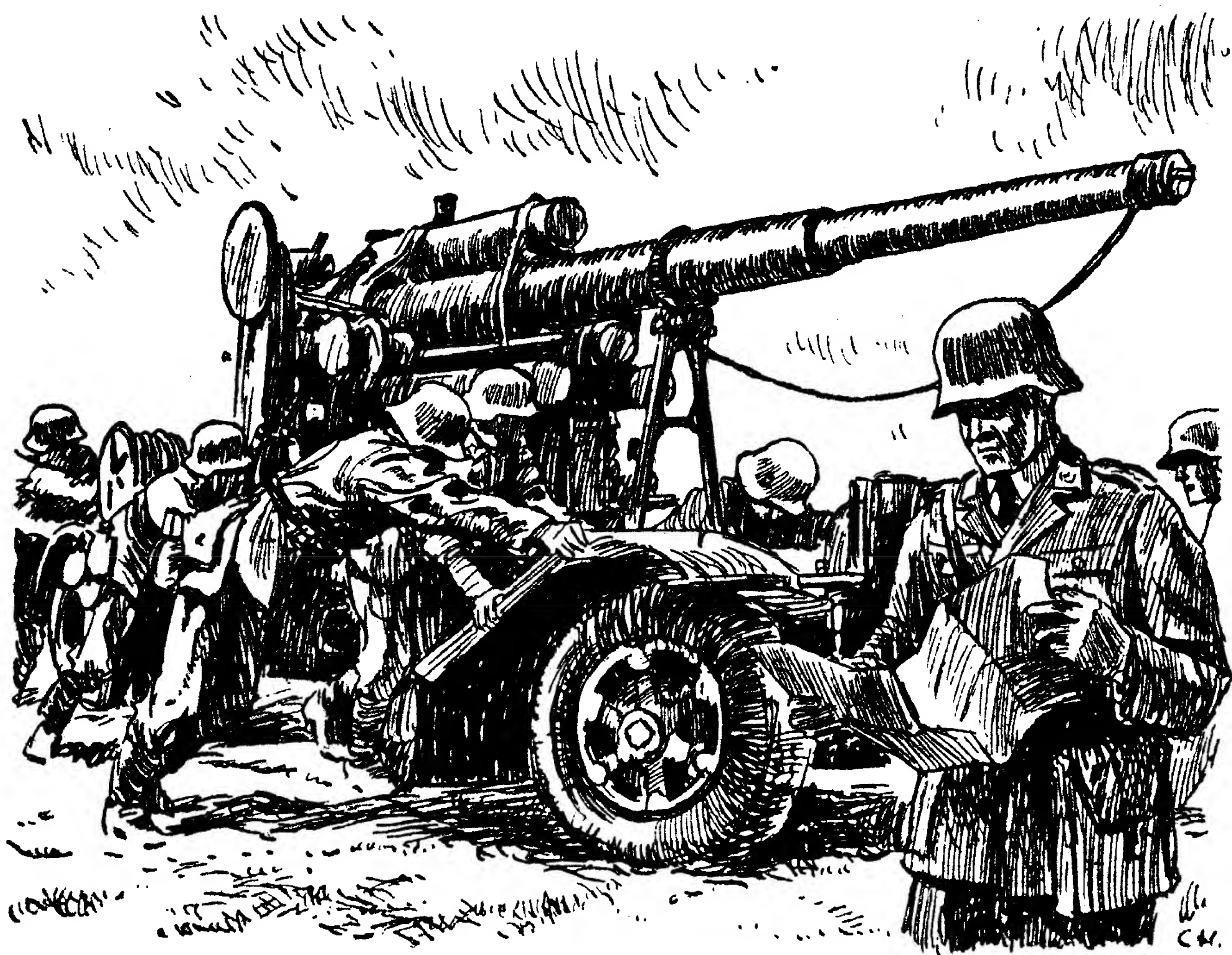
kennzeichnete: „Er wird schon Arbeit bringen! Seht, er wirft eine Meldehülse ab.“ Der Hauptmann, der mit den anderen im Chausseegraben gelegen hatte, richtete sich auf: „Wer weiß, wo sie hingefallen ist?“ Klaus sprang hoch: „Ich, Herr Hauptmann, dort zwischen den Futterrüben.“ „Dann nehmen Sie Ihre Beine in die Hand und holen Sie sie!“ Die anderen lachten: „Warum drängt er sich vor.“ Klaus machte ein verschmitztes Gesicht, als er zurückkam: „Dafür weiß ich aber auch, was los ist. Für heute haben wir Ruhe. Der Feind hat noch nicht die Bahn Teterow—Güstrow überschritten, das ist noch gut und gern achtzig Kilometer entfernt.“

Richtig, nördlich Neuruppin bog die Spitze der Kompanie von der großen Straße in den Staatsforst ab. Nach kurzer Fahrt wurden in Frankenförde, einer kleinen Waldarbeitersiedlung, haltgemacht und auf einer trockenen Viehkoppel, deren Pappeln und Weiden Tarnschutz gaben, die Krafträder und Kraftwagen abgestellt. Die Fahrzeuge der beiden Panzerspähwagenkompanien und der schweren Kompanie, die den Kraftradschützen auf dem Fuße folgten, fanden in dem hochstämmigen Walde, der dicht an das Dorf herantrat, ebenfalls gegen Luftsicht geschützte Parkplätze, von denen sie auch in der Dunkelheit leicht den zum Dorf führenden Pflasterweg erreichen konnten. Eine motorisierte Flak-(Flugzeugabwehrkanonen-) Batterie fuhr zum Luftschutz auf einer Sanddüne auf. Die beiden Tak (Tankabwehrkanonen) der Abteilung wurden an den auf Frankenförde hinführenden Wegen aufgestellt. Feldposten der Kraftradschützen übernahmen rings um das Dorf und den Parkplatz die Nahsicherung. Die Mannschaften schlugen dicht bei den Fahrzeugen ihre Zelte auf. Der Stab der Abteilung mit dem Nachrichtenzug

kroch im Dorf unter. Auch der Hauptmann von der Kraftradschützenkompanie hatte mit seinem Kompanietrupp im Hof neben der Viehkoppel Unterschlupf gefunden. Horst und Klaus waren auf einer Solomaschine zu ihm als Melder kommandiert. Sie saßen mit dem Bauern auf der Bank neben der Haustür und löffelten die Reissuppe aus ihren Kochgeschirren, die sie sich an der Feldküche schon zum zweitenmal hatten füllen lassen: „Vater, wenn nun wirklich Krieg wäre, würden Sie nicht so gemütlich hier mit uns schnacken." „Glaubt ihr Dächse, ich alter Soldat würde aus Angst vor Fliegerbomben und Maschinengewehrkugeln in ein Mauseloch kriechen? Da haben wir im Weltkrieg ..." Klaus bot ihm zur Beruhigung eine Zigarette an: „Nein, so meine ich es ja nicht. Aber nach der Kriegslage wären wir hier bei euch schon in Feindesland. Und da hätten wir, um nicht verraten zu werden, alle Einwohner zusammengeholt und die Nacht über in die Kirche gesperrt." „Das wäre der Deubel," meinte Bauer Wegener, „aber meine Pfeife hätte ich doch mitnehmen können?" „Wenn der Pastor nichts dagegen gehabt hätte," lachte Klaus, „unseretwegen ja."

Eine Funkstelle der Abteilung arbeitete auf dem Nebenhof. Horst ging hin und sah sich eine Weile den Betrieb an. In ununterbrochener Folge kamen und gingen die Funksprüche. Die Flieger und die vorgeschobenen Panzerspähwagentrupps meldeten ihre Wahrnehmungen über den Feind. Ihre Meldungen mußten gesichtet, miteinander verglichen und in einer Sammelmeldung an den südlich Neuruppin, im alten Zietenschloß Wustrau liegenden Divisionsstab weitergegeben werden. Selbstverständlich kamen alle Meldungen „verschlüsselt", das heißt als Geheimtext an. Sie mußten erst entschlüsselt und der Klartext der Sammelmeldung an

die Division wieder verschlüsselt werden. Horst wunderte sich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit den Funkern die „Übersetzung" von der Hand ging. Gerade sollte die Sammelmeldung an die Division gefunkt werden, als über dem Walde in dichter Folge drei Fliegerketten auftauchten. Horst



sah genau hin: „Kein Zweifel, rote Wimpel. Feindliche!" Er drückte sich dicht an die Hauswand. Und schon begannen die Flugabwehrgeschütze auf der Sanddüne wie wild loszudonnern. Aber die Flieger ließen sich nicht stören, sondern stießen tiefer herunter und schossen Leuchtraketen ab zum Zeichen, daß sie Bomben auf das Dorf warfen. Ein Schiedsrichter trat an den Führer der Funkstelle heran: „Bedauere, Bombentreffer in die Funkstelle, der Funkwagen vernichtet, die Bedienung zum größten Teil getötet, also Sie und Ihre

Mannschaften bis vierundzwanzig Uhr außer Gefecht gesetzt."

Horst hatte sich zum Glück beiseite geschlichen, ehe der Schiedsrichter ihn fassen konnte. Nach ein paar Minuten ließ der Hauptmann ihn rufen: „Rößner, alle technischen Nachrichtenmittel sind durch den Fliegerangriff zerstört. Die Abendmeldung muß durch Kraftrad zur Division befördert werden. Machen Sie sich sofort fertig und fahren Sie über ...," und er bezeichnete ihm den Weg genau, „nach Wustrau. Hier haben Sie die verschlüsselte Meldung. Den Klartext lesen Sie und Richter sich noch ein paarmal durch, damit Sie im Notfall mündlich berichten können."

Horst und Klaus sausten auf Neuruppin zu. Es war inzwischen völlig dunkel geworden. Das Durchfinden durch die Stadt machte ihnen einige Schwierigkeiten. Alle Lichter in der Straße und in den Häusern waren, da die Aufklärungsübung mit einer Luftschutzübung verbunden war, abgeblendet. Fünf Kilometer jenseits der Stadt begann plötzlich der Motor zu klopfen und 500 Meter weiter stand er. Die beiden Fahnenjunker sprangen ab und leuchteten mit ihren Taschenlampen die Maschine ab. Da war der Schaden: Kolbenbruch. Klaus machte eine verzweifelte Miene: „Was nun?" Horst war um eine Antwort nicht verlegen: „Hauptsache ist, daß die Meldung so schnell wie möglich nach Wustrau kommt. Es kann höchstens eineinhalb Kilometer bis zum nächsten Dorf sein. Dort beschaffe ich mir ein Rad oder Kraftrad und fahre nach Wustrau weiter. Du, armer Kerl, freilich mußt unser Wrack nach Neuruppin schieben und dort flicken oder abschleppen lassen." Er drückte ihm die Hand und verschwand in der Dunkelheit. Eine halbe Stunde später klopfte er an das Tor des ersten Hofes in Lichten-

berg. Die Hunde bellten wie toll. Der Bauer kam erschrocken ans Fenster. Horst fragte nach einem Rad. Der Bauer wurde munter: „Sind Sie nicht der Enkel vom Amtsrat Rößner in Bredenförde? Wir kennen uns vom letzten Reitturnier in Wittstock. Aber was setzen Sie sich auch auf ein Motorrad! Warten Sie, ich sattle Ihnen meinen Braunen. Der bringt Sie sicher nach Wustrau."

Horst ließ es sich nicht zweimal sagen. Er fühlte sich wieder ganz heimisch, als er auf dem Feldweg, den ihm der Bauer gezeigt hatte, auf Wustrau zu galoppierte. Der Generalstabsoffizier, bei dem er sich im Schloß meldete, wollte ihn schon anfahren, warum er so spät käme, zog aber mildere Saiten auf, als er den Grund erfuhr. Auch der Hauptmann nickte zufrieden, als Horst, den eine Seitenmaschine der Division mit neuen Befehlen vor Tagesgrauen nach Frankenförde gebracht hatte, ihm von seiner abenteuerlichen Fahrt berichtete. Der Hauptmann überlegte: „Was machen wir nun heute mit Ihnen, Junker?" Bossentin, der gerade zu einer Besprechung im Zimmer war, griff ein: „Herr Hauptmann, ich habe dem Rößner schon in Stahnsdorf versprochen, er dürfe einmal in einem Panzerspähwagen mitfahren. Ich muß gleich einen neuen Spähtrupp in Richtung auf Plau lossenden. Das wäre eine gute Gelegenheit." Horst wurde rot vor Freude.

Der Spähtrupp bestand aus zwei schweren und zwei leichten Panzerspähwagen. Die schweren Spähwagen hatten einen Panzerdrehturm, die leichten Spähwagen nur leichten Panzerschutz an den Vorder- und Seitenwänden ihrer Karosserie. Feldwebel Marholz, der Führer des Trupps, wies Horst den Platz des Richtschützen neben sich im Turm des einen schweren Wagens an. Außer ihm waren noch ein Vor-

wärts- und ein Rückwärtsfahrer im Wagen. Der Rückwärtsfahrer bediente zugleich das Funkgerät. „Die Bedienung der MG. ist für einen alten MG.-Schützen wie Sie, Junker," Marholz lächelte ein wenig spöttisch, „ganz einfach. Sie haben nur die beiden mit dem Turm fest verbundenen Gewehre durch das Zielfernrohr mit Hilfe der Seiten- und Höhenrichtmaschine auf das Ziel einzurichten und das eine mit der rechten Hand und das andere mit dem Fuß abzuziehen. Machen Sie noch Zielübungen bis wir abfahren." Horst war begeistert, wie leicht und rasch der schwere Turm den leisesten Bewegungen der Richtmaschine folgte. Marholz goß ein wenig Wasser in seinen Wein: „Zielen im stehenden Fahrzeug ist kein Kunststück. In voller Fahrt muß man aber höllisch auf dem Kien sein, soll das Ziel einem nicht aus der Visierlinie herausrutschen."

Sie rollten der Mecklenburger Grenze entgegen. Der Feldwebel fuhr mit seinem Wagen als Spitze des Spähtrupps den anderen Wagen mit Sichtabstand voraus. Dann folgte der zweite schwere Wagen, und am Schluß die beiden leichten Wagen, von denen der eine nach links und rechts, der andere nach rückwärts beobachtete. Der Feldwebel tippte dem Fahrer auf die Schulter: „Sie können ruhig noch etwas zulegen." Er wandte sich zu Horst: „Bis Wittstock ist nämlich bestimmt kein Feind, und da müssen wir die Schnelligkeit unseres Motors ausnutzen." Jenseits Wittstock wurde der Feldwebel vorsichtiger. Er fuhr sprungweise von Höhe zu Höhe, hielt in Deckung dicht hinter dem Höhenrand und leuchtete mit dem Glase die ganze Gegend ab. Erst wenn er nichts vom Feind bemerkte und der zweite Wagen so nahe heran war, daß er ihn beim Weiterfahren durch sein Feuer decken konnte, fuhr er weiter: „Wir nennen das raupen-

artiges Fahren," erklärte der Feldwebel Horst, „der Spähtrupp behält die gleichmäßige Geschwindigkeit und doch bleibt uns Zeit zum Absuchen des Geländes."

Am Fuße der Höhe 99 vor Wulfersdorf wischte Marholz sich den Schweiß von der Stirn: „Verdammt heiß hier im Turm! Ich glaube, wir steigen einen Augenblick aus, schleichen uns bis an den Höhenrand und versuchen, ob wir von dort aus herausbekommen, wo der Feind steckt." Nach einer Weile gab er Horst sein Doppelglas: „Sehen Sie auch einmal, Junker. Ich glaube, am Dorfeingang ist eine Sperre." Horst blickte angestrengt durch das Glas: „Jawohl, Herr Feldwebel, es sind dort anscheinend Wagen und anderes Ackergerät zusammengefahren!" „Dann wird wohl in der Nähe ein Maschinengewehr oder ein Tak lauern, um uns, wenn wir uns an das Wegräumen der Sperre machen, fortzuputzen. Den Gefallen werden wir ihnen nicht tun. Wir werden einen Haken schlagen." Horst deutete auf den Kirchturm des Dorfes: „Herr Feldwebel, ich bin hier aus der Gegend. Der Feldweg, der gleich neben uns von der Chaussee abgeht, mündet an der Kirche. Vielleicht ist er nicht gesperrt und wir können die Besatzung der Sperre uns gegenüber von rückwärts fassen." Marholz wollte nicht recht an den Plan heran: „Junker, man muß den Feind nicht für dümmer halten, als man selbst ist. Er wird auch an dem Eingang bei der Kirche irgendeine Teufelei vorbereitet haben. Aber wir können es versuchen. Krüger," er winkte dem Fahrer des einen leichten Wagens zu, „fühlen Sie einmal vorsichtig vor."

Gespannt verfolgten Marholz und Horst mit den Augen den Wagen. Es schien alles glatt zu gehen. Er war nur noch 400 Meter vom Dorfeingang entfernt. Sein Führer gab

ein Flaggenzeichen. Der Feldwebel schlug Horst auf die Schulter: „Famos, Junker, das bedeutet: Reine Luft.“ Er lief zum Wagen zurück und kletterte in den Turm: „Nun aber flott nach!“ Jetzt verschwand der leichte Spähwagen im Dorf. Im gleichen Augenblick gingen neben, vor und hinter ihm Schiedsrichterbomben hoch. Der Fahrer des schweren Wagens bremste scharf. Der Feldwebel fluchte: „Da haben wir die Bescherung, Junker. Den sind wir los, der ist auf eine Minensperre gefahren. Und wir?“ — er sah sich rechts und links um, wo breite Wassergräben den Weg einfaßten — „sitzen in der Klemme.“ Er brüllte in das Wageninnere: „Halt! Rückwärts!“ Der hintere Fahrer schaltete den Rückwärtsgang ein. Der Schiedsrichter, der sie auf einem Kübelwagen begleitete, war gnädig und maß dem Maschinengewehr- und Takfeuer, das vom Dorfrand gegen sie einsetzte, in Anbetracht ihrer Panzerung und der ständig sich vergrößernden Entfernung keine Wirkung zu. So kamen sie glücklich hinter die deckende Höhe.

Horst meinte etwas zerknirscht: „Vielleicht haben wir, wenn wir über Niemerlang ausholen, mehr Glück. Dann kommt gleich das Gut meines Großvaters, Bredenförde. Dort geht ein Wiesenweg bis an die Dosse und von ihr durch den Wald bis an die Chaussee nach Plau.“ „Und die Dossebrücke?“ „Etwas wacklig ist sie freilich. Aber wir könnten uns ja vom Gutshof Bretter und Balken zur Verstärkung mitnehmen.“ „Das klingt ganz vernünftig,“ lobte der Feldwebel mit einem Blick auf die Karte. —

Amtmann Rößner machte ein verdutztes Gesicht, als die Panzerspähwagen auf den Hof knatterten und sein Enkel verstaubt und ölbeschmutzt aus dem vordersten herauskletterte. Er ließ gleich Baumaterial auf einen Ackerwagen laden

und die Kutschpferde davorspannen. Horst und der Gutsstellmacher setzten sich selber auf den Bock und jagten im Galopp vom Hofe. Die Spähwagen folgten langsam. Die Brücke war fester, als Horst gedacht hatte. Ein paar Stützen genügten und die Spähwagen polterten darüber weg. Zu



langem Dank war keine Zeit. Die verlorenen eineinhalb Stunden mußten wieder aufgeholt werden. Die schönen Butterbrote und Sommeräpfel, die Großmutter Rößner noch schnell Horst und seinen Kameraden zugesteckt hatte, konnten auch während der Fahrt verzehrt werden.

Bald nach der Einmündung des Waldweges in die Hauptstraße ging es in einer wenig übersichtlichen Kurve ziemlich

steil bergan. Es war Horst, als ob sich Motorengeräusch näherte. Er spannte alle Sinne nach vorwärts, hielt das Auge fest am Richtglas und Finger und Fuß am Abzug. Und wirklich: es bog ein feindlicher Panzerspähwagen um die Ecke. Horst ließ im gleichen Augenblick beide Gewehre sprechen. Der Feind war so verblüfft, daß er erst nach einigen Sekunden zu Schuß kam und den Spähwagen von Horst gerammt hätte, wenn sein Fahrer nicht geschickt auf den Sommerweg abgebogen wäre. Der Schiedsrichter gebot Halt und erklärte den Gegner für erledigt. Der Feldwebel gab Horst die Hand: „Das haben Sie fein gemacht. Bei so plötzlichen Zusammenstößen ist es bei Panzerspähwagen nicht anders als bei den Waffen alter Prägung: Wer den schnellsten und kühnsten Entschluß faßt, bleibt Sieger. Aber nun weiter!"

Als sie durch die Kurve an den Höhenrand kamen, sahen sie zwei andere feindliche Spähwagen, anscheinend die Spießgesellen des soeben bezwungenen, auf der schmalen Straße Kehrt machen und nach rückwärts verschwinden. Horst bekam wieder Jagdfieber: „Wollen wir nicht hinterdrein?" Der Feldwebel schüttelte den Kopf: „Damit sie uns auf eine Sperre locken! Außerdem, wir Spähwagen sind nicht zum Kämpfen, sondern zum Sehen da. Wir wollen lieber hier unsere Wagen mit ihren MG. zu unserem Schutz an der Straße lassen und auf den alten Wartturm steigen. Von ihm aus haben wir gewiß einen guten Überblick."

Es sollte sich lohnen. Sie konnten von der Plattform des Turmes das ganze Gelände westlich des Plauer Sees überblicken. Für das Auge des Laien lag die Landschaft tot da. Aber des Feldwebels geübter Blick erkannte bald hier, bald bald dort ein Trüppchen, marschierende Fahrzeuge, ruhende

Kolonnen. Es war kein Zweifel: man war auf die feindliche Front gestoßen. Der Feldwebel, der schon von Bredenförde aus die Sperrung bei Wulfersdorf in einem kurzen Funkspruch zurückgemeldet hatte, entschloß sich jetzt zu einer neuen Meldung. „Es ist am besten, Junker, Sie tauschen mit dem MG.-Schützen des leichten Spähwagens den Platz und fahren zur Abteilung, die Sie zwischen Wittstock und Wulfersdorf antreffen müssen, zurück und melden ausführlich. Bei der kurzen Entfernung sind Sie schneller dort als unser verschlüsselter Funkspruch. Ich beobachte hier weiter."

Horst hatte nicht mehr so weit zu fahren. Bei Bredenförde war die Abteilung zur Ruhe übergegangen. Diesmal brauchten die Biwakplätze nicht so gut getarnt zu werden wie am Tage zuvor bei Frankenförde, denn von 18 Uhr ab bis zum nächsten Tage um sechs Uhr war Kampfpause, um der Bevölkerung der Umgebung Gelegenheit zu geben, die Truppe zu besuchen und kennenzulernen. Ein großes Feuer loderte auf dem Stoppelacker am Park. Hunderte von Zivilisten, Männer und Frauen, Jungens und Mädels drängten sich zwischen den Zelten. Die Musik der Abteilung spielte Märsche. Ein phantastisch aufgeputzter Zug nahte: die Mannschaften der Kraftradschützenkompanie, die am Schlusse des Manövers, nach Erfüllung ihrer einjährigen Dienstzeit zur Reserve entlassen werden sollten. Sie hatten die Achselklappen der Feldbluse schon gerollt und die Mützen schief aufs Ohr gesetzt. An ihrer Spitze ritt auf dem Buckel eines strammen Kameraden Brädikow. Er allein hatte einen Stahlhelm auf, eine Strohschärpe und ein Strohbandolier um den Leib geschlungen und einen Offiziersdegen in der Hand. Er kommandierte nach Art des Hauptmanns mit hoher Fistelstimme das Ganze, ließ einschwenken, richtete mit sehr

viel Fluchen und Hin- und Hergaloppieren die Front aus und hielt eine launige Ansprache, in der alle Vorgesetzten, vom Hauptmann bis zum jüngsten Unteroffizier, ihr Fett abbekamen. Dann ließ er drei Mann, die einen ungeheueren bebänderten Holzlöffel trugen, an eine Grube treten, die dicht vor dem Feuer gegraben war und fuhr in seiner Ansprache fort: „Werft ihn hinein und deckt ihn gut zu. Stampft die Erde fest, damit er nicht wieder aufersteht. Wir haben nun ein Jahr lang unsere Feldküchensuppe und die militärische Weisheit mit dem Löffel gegessen. Jetzt brauchen wir ihn nicht mehr. Jetzt hat der Kommiß ein Ende. Jetzt geht es wieder heim zu Muttern!“ Er stieg von seinem „Pferd“ und meldete: „Reserve 1935 hat noch zwölf Tage, dann ewige Ruh!“ Der Hauptmann legte dankend die Hand an die Mütze. Er wollte ein paar Worte sagen. Da schlug es zehn Uhr vom Kirchturm und von der Wache am Scheunentor hallten die ersten Töne des Zapfenstreichs durch die Dunkelheit. Der Hauptmann nahm die Mütze ab. Alles verharrte in Schweigen. Als der letzte Ton verklungen war, reckte sich der Hauptmann auf: „Und nun wollen wir in unsere Zelte gehen. Morgen wird es ein heißer Tag werden.“

Auf in den Kampf

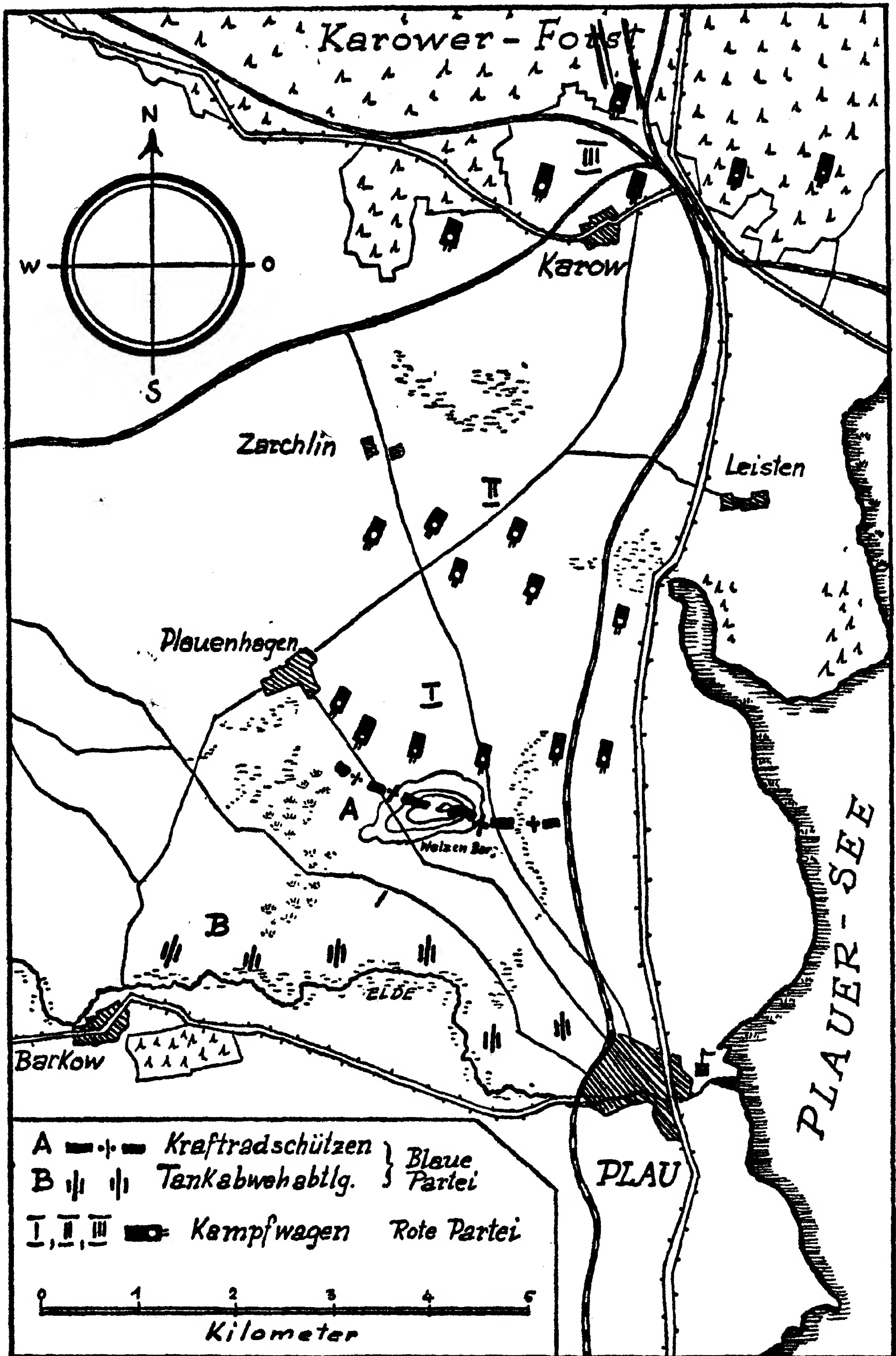
Es war 24 Stunden später. Die Aufklärungsübung war beendet. Das eigentliche Manöver begann. Horst und Klaus taten auf ihrer Solomaschine wieder Dienst als Melder im Kompanietrupp. Die Kompanie marschierte durch die Nacht. Die Kraftradschützen hatten über ihre Scheinwerfer feldgraue Überzüge gezogen, deren Schlitze nur einen schmalen Licht-

streifen auf die Fahrbahn fallen ließen. Straßenposten der Vorhut standen an den Weggabeln, die mit Taschenlampen die Richtung wiesen. Horst mußte verdammt scharf aufpassen, um den vorgeschriebenen Abstand, soviel Fahrzeuglängen wie Stundenkilometer, also bei 30 Stundenkilometer 30 Meter, zu halten. Das Schlußlicht des Vordermanns verschwand immer wieder im dicken Staub. Ein Glück, daß der Beifahrer sich einen weißen Lappen über den Rücken gehängt hatte, der fast besser leuchtete als das Katzenauge! Die feindlichen Flieger waren trotz des Neumondes mehr als rege. Alle Augenblicke sah man ihre Leuchtschirme langsam heruntersinken. Irgendwo links hörte man durch das Motorengeräusch das Dröhnen der Flak. Die Straße dehnte sich endlos. Plötzlich bog der Vordermann von ihr auf einen Waldweg ein. Es wurde ein schwieriges Fahren. Man mußte sich an einer Panzerabwehrabteilung vorbeiquetschen, die schon wartend auf dem Wege stand. In der Dunkelheit wirkten ihre Sechsradwagen, auf denen fröstelnd die Bedienung hockte, mit den angehängten zierlichen 3,7-cm-Kanonen wie vorsintflutliche Gespenster. Wenn sie auch gut scharf rechte Seite gehalten hatten, so kam man auf dem schmalen Wege alle Augenblicke in ein Geleise oder holperte über eine Baumwurzel. Klaus wurde auf seinem Soziussitz tüchtig hin und her geschüttelt und puffte Horst mehr als einmal in den Rücken: „Paß doch auf!" Endlich war man an der Kolonne vorbei und nach dem Durchschreiten des nachtdunklen Städtchens Plau auf freiem Felde. Von vorne kam das Haltezeichen und der Ruf: „Melder zum Hauptmann!"

Der Hauptmann stand an einer Pappelgruppe dicht vor dem Waldrand. Der Abteilungsadjutant war soeben auf einer Seitenmaschine bei ihm eingetroffen und meldete: „Herr

Hauptmann, hier vor uns liegt der Weizenberg, der das Gelände bis zum Karower Forst beherrscht. Befehl der Abteilung: Die Kraftradschützenkompanie soll ihn besetzen und halten, bis die Division sich zum Angriff auf die Linie: Leisten—Zarchlin bereitgestellt hat. Flieger haben gestern in der Abenddämmerung Biwaks von Panzertruppen in den Wäldern nördlich Plau festgestellt. Die Panzerabwehrabteilung, an der Herr Hauptmann soeben vorbeigekommen sind, wird sich hinter der Kraftradschützenkompanie zwischen dem Weizenberg und der Elde bereitstellen." Der Hauptmann sah auf die Karte: „Das Hünengrab auf dem Weizenberg ist die Mitte der Kompanie, 1. Zug rechts, 2. links von ihm, weite Besetzung vortäuschen! 3. Zug zu meiner Verfügung hier an der Pappelgruppe. Von den vier schweren MG. des schweren Zuges treten je zwei zu den beiden in vorderer Linie eingesetzten Schützenzügen. Der Zugführer meldet sich zur näheren Anweisung bei mir. Melder wiederholen! Ihr trefft mich nach Überbringung des Befehls am Hünengrab in der Kompaniemitte."

Zur gleichen Stunde, in der die Kraftradschützenkompanie im Verbande der blauen Manöverpartei durch die Nacht marschierte, waren die Panzerregimenter der roten Partei noch im Biwak in den Forsten nördlich Karow. Sie waren mit der Eisenbahn bis Güstrow befördert worden, hatten sich von den Mädels der guten Stadt weidlich in ihrem schwarzen Kampfanzug und der schwarzen Baskenmütze, die sie verwegen über die Sturzkappe aus Hartgummi gezogen hatten, bewundern lassen und waren im Laufe des Nachmittags auf Feld- und Waldwegen nach Süden gerückt. Die großen Straßen hatten sie nach Möglichkeit gemieden. Sie wollten die Straßendecke und die eigenen Raupenketten schonen.


Karower - Forst
N
S
W
O
III
Karow
Zarchlin
II
Leisten
Plauenhagen
I
A
Welzen Berg
B
ELDE
Barkow
PLAUER-SEE
PLAU
A Kraftradschützen
B Tankabwehabtlg.
Blaue Partei
I, II, III Kampfwagen
Rote Partei
0
1
2
3
4
5
Kilometer

Während die Kameraden in ihren Zelten schnarchten, lagen Fritz Blankert und Eulert unter ihrem Kampfwagen und schraubten und hämmerten an ihm herum. Beim Einfahren in den Biwakplatz waren ihnen durch eine ungeschickte Wendung beide Gleisketten abgesprungen. Es half alles nichts. Sie wurden mit dem Schaden allein nicht fertig. Sie mußten den Panzerwart, den erfahrenen Autoschlosser, vom Ergänzungstrupp der Kompanie mit seinem Hilfswerkzeug herbeiholen. Aber auch er hatte den Wagen nicht im Handumdrehen fahrbereit. So wurde es Mitternacht, bis auch sie ins Zelt kriechen konnten. Eulert, der ehemalige Gefreite vom Reiterregiment in Potsdam, stöhnte nicht schlecht: „So etwas kam bei uns Kavalleristen nicht vor. Wenn wir unseren Zossen im Biwak abgesattelt und getränkt hatten, dann war er froh, wenn wir ihn in Frieden ließen und er pennen konnte.“ Fritz sah ihn spöttisch von der Seite an: „Und bei einem Koliker hast du wohl nie Nachtwache gehabt und eine warme Sehne hast du wohl nie zu kühlen brauchen? Du denkst wohl, Motore und Maschinen sind für die Ewigkeit geschaffen, machen sich nichts aus Wind und Wetter, aus schlechten Wegen und aus dem Unverstand der Fahrer. Im Gegenteil, sie sind höllisch empfindlich. Pflegst und umsorgst du sie nicht täglich, legst du nicht alle paar Tage einen Ruhetag ein, um sie gründlich durchzuprüfen und zu überholen, lassen sie dich gerade, wenn es darauf ankommt, in Stich.“

Lange sollten sie nicht schlafen. Es war noch stockdunkel, als am Zelt gerüttelt wurde: „Alarm! Aufstehen! Fertigmachen!“ Es gab ein ziemliches Durcheinander, bis alles richtig in die Wagen verstaut war. Aber nach eine Viertelstunde rollte das Regiment, ohne daß ein Fahrzeug ausgeschert

war, auf mehreren Schneisen dem Südrand des Karower Forstes zu.

Vor dem Heraustreten in das freie Feld gab es einen kurzen Stopp. Der Zugführer nahm seine Wagenbesatzungen zusammen: „Der Feind scheint sich nördlich Plau zum Angriff bereit zu stellen. Wir wollen ihm das Konzept verderben und über ihn herfallen, ehe er mit seinem Aufmarsch fertig ist. Wir leichten Kampfwagen der I. Abteilung des Panzerregiments 5 bilden die vorderste Linie des ersten Treffens. In der zweiten und dritten Linie dieses Treffens sind die schweren Wagen der Abteilung eingegliedert. Die II. Abteilung fährt in gleicher Weise in mehreren Linien als zweites Treffen. Wir leichten Wagen des ersten und zweiten Treffens kümmern uns gar nicht um die vordere Linie des Feindes. Wir fahren über sie hinweg und stoßen bis zu seiner Artillerie durch. Nur wo wir unterwegs besonders lohnende Ziele für unsere leichten MG. finden, mähen wir sie nieder. Mit den MG.- und Taknestern der feindlichen Infanteriezone müssen die in uns eingegliederten Wagen fertigwerden. Unser Schwesterregiment hält sich bereit, durch das Loch, das wir in die feindliche Front geschlagen haben, als drittes Treffen durchzustoßen, die Reserven des Feindes zu zerschlagen, seine Stabsquartiere aufzuheben und Verwirrung auf seinen rückwärtigen Straßen anzurichten. Der Morgennebel, der vom Plauer See und dem Eldetal heraufsteigt, wird uns bis zum Einbruch tarnen, und wo er nicht dicht genug ist, helfen die Panzerbatterien mit Nebelgeschossen. Den Befehl zum Antreten gibt das Regiment auf dem Funkwege. Es ist jetzt fünf Uhr zwanzig. Deckname unseres Zuges ist ‚Adolf!‘ Noch eine Frage? An die Fahrzeuge! Aufgesessen!“

Ehe noch alle Besatzungen aufgesessen waren, gab der Zugführer schon das Flaggenzeichen: „Klar zum Gefecht!“ Alle Klappen und Luken flogen zu, die Waffen wurden geladen und das Funkgerät in Betrieb gesetzt. Punkt 5.30 Uhr klang in allen Kopfhörern der Funkgeräte der Panzerwagen die Stimme des Zugführers auf: „Adolf! Adolf! Adolf! Achtung! Keil! Marschrichtung: die Baumgruppe auf der Höhe! Achtung! Keil! Marschrichtung die Baumgruppe auf der Höhe! Achtung! Marsch! Achtung! Marsch!“

Die Motore donnerten. Die Ketten klirrten. Der vorderste Wagen steuerte die Baumgruppe an. Die beiden nächsten setzten sich rechts und links gestaffelt hinter ihn. Zug auf Zug, Kompanie auf Kompanie brauste so dem Feinde entgegen.

Die Panzerschlacht

Ein Auftrag des Hauptmanns hatte Horst inzwischen nach rückwärts zur Panzerabwehrabteilung geführt. Sie war ebenfalls über Plau heraufgerückt und hielt einsatzbereit im Eldegrund. Erkunder waren nach Norden und Nordwesten vorgesandt, hatten in beiden Richtungen Stellungen festgelegt, in die auf ebenfalls erkundeten und genau bezeichneten Wegen die 27 Geschütze der Abteilung vorgeworfen werden sollten, sobald es klar war, aus welcher Richtung der feindliche Angriff tatsächlich erfolge. Als es zu dämmern anfing, lag er mit den anderen Meldern des Kompanietrupps hinter dem Hünengrab in der Mitte der Kompaniestellung. Neben ihm hatte sich der Warnposten der Panzerabwehrabteilung mit seinem Sprechfunkgerät eingebaut. Er unterhielt sich mit seiner Gegenstation beim Stabe der Abteilung, als ob sie

beide auf ihren Geschäftszimmern in der Kaserne säßen. Der Hauptmann der Kraftradschützenkompanie fuhr dazwischen: „Vorsichtig! Feind hört mit!" Er wandte sich dann wieder nach vorwärts: „Ich weiß nicht, der Nebel wird immer dicker. Sollte der feuchte Septembermorgen allein daran schuld sein?" Gleich darauf wurde Motorengeräusch hörbar. Der Hauptmann winkte dem Warnposten der Panzerabwehrabteilung zu: „Achtung! Sie kommen!" Aber noch während der Gefreite anrief, unterbrach er ihn: „Nein, nein! Es ist in der Luft!" Und richtig, durch den Nebelschleier hindurch sahen sie die Riesenvögel huschen: „Freund oder Feind?" Wer konnte es bei der Geschwindigkeit mit Bestimmtheit sagen! Wieder lauschte alles gespannt: Waren das nicht dumpfe Abschüsse? War das bloß Motorengeräusch? War das nicht das Klirren von Raupenketten? Horst, der auf das Hünengrab gekrochen war, sah sich fast die Augen aus dem Kopf: Wahrhaftig! Es waren keine Nebelfetzen mehr. Es waren die Schattenrisse von Kampfwagen: „Da sind sie, Herr Hauptmann! Da sind sie!" Der Hauptmann brauchte dem Warnposten nicht mehr zuzurufen: „Jetzt ist es Zeit!" Der Gefreite hatte bereits der Abteilung das Stichwort: „Nordpol!" durchgegeben, das verabredet war, falls die feindlichen Kampfwagen von Norden her angriffen. Der Hauptmann konnte nur noch knurren: „So haben uns die verflixten Flugzeuge doch übertölpelt und mit ihrem Motorenlärm das Rasseln der Ketten übertönt!" Schon war die erste Welle der Kampfwagen heran. Die Kraftradschützen auf dem Weizenberg wußten, was sie zu tun hatten. Sie waren sich klar, daß sie mit ihren Karabinern und MG. nichts gegen ihre Panzerung ausrichten konnten, und daß bei ihrer schnellen Fahrt an ein Anspringen mit geballter Ladung, wie es beherzte

Musketiere im Weltkrieg so oft erfolgreich versucht hatten, nicht zu denken war. Sie wußten aber auch, daß die Kampfwagen ihnen, wenn sie sich nicht zu Klumpen zusammenballten, bei ihrem raschen Tempo mit ihren leichten MG. nur wenig anhaben konnten. Sie drückten sich platt in die Ackerfurchen und hinter die Grenzraine und ließen die Ungetüme über sich hinwegbrausen, das heißt, sie standen, wie es in der Manöverordnung vorgesehen war, auf, sobald die Wagen 20 Schritt vor ihnen waren, damit sie nicht hier bei einer Friedensübung überfahren wurden.

So schnell wie sie gekommen waren, waren die Wagen auch wieder verschwunden. Nun aber blitzte es im Nebel auf. Kein Zweifel: Geschützfeuer! Es wurde ernster. Die schweren Kampfwagen brausten heran und mit ihnen die Geschütze auf Selbstfahrlafette, die ihren Angriff begleiteten. Aber auch hinter den Kraftradschützen wurde es lebendig. Die Abwehrgeschütze erhoben ihre Stimme und bald darauf auch die Divisionsartillerie. Es war ein Lärm, daß man sich die Ohren zuhalten mußte. Ein schwerer Kampfwagen hatte sich von seinen Kameraden gelöst und nahm mit seinem Zwillings-MG. die Befehlsstelle der Kompanie unter Feuer. Schiedsrichter rannten aufgeregt hin und her. Niemand konnte bei dem Dunst, der über dem Kampffeld lag, entscheiden, wohin die Waage des Glücks sich neigte. Plötzlich zerriß ein Windstoß den Nebelschleier. Horst entfuhr es unwillkürlich: „Ah!" Denn von dem Karower Forst her rollte in mehreren Linien das dritte Treffen, das Panzerwagenregiment 6 heran. 2000 Meter breit, Wagen an Wagen. Ein gewaltiger Anblick! Ein paar Sekunden hoffte Horst noch, daß der ziemlich breite Grenzgraben, der sich im Talgrund vor ihnen hinzog, die Wagen aufhalten würde, aber



sie überkletterten ihn, ohne viel von ihrer Schnelligkeit dranzugeben, und ließen sich noch viel weniger durch die kleinen Steilhänge auf dem Anstiege zum Weizenberg stören. Der Hauptmann, der neben Horst kniete, nahm das Glas von den Augen: „Da sind wir machtlos, Junker. Die ersten beiden Wellen waren die Mauerbrecher, die die Bresche schlagen sollten, ganz gleich, ob sie dabei zum Teufel gingen, das dort sind die Träger des Sieges!" Auch die Schiedsrichter konnten nicht anders entscheiden: Blau mußte zurück, die Kraftradschützen mußten den Weizenberg aufgeben.

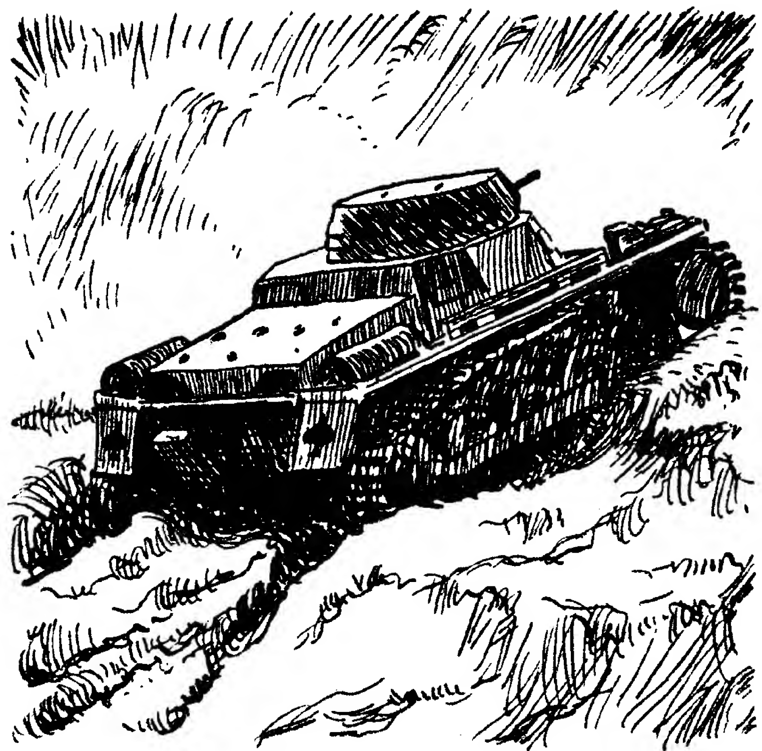
Als Horst sein Rad durch Sturzacker dem Feldweg nach Plau zuschob, winkte ihm Fritz, dessen Kampfwagen gerade auf ein Abwehrgeschütz gestoßen und durch Schiedsrichterspruch außer Gefecht gesetzt war, zu: „Mensch, unsere Blechkisten können es doch noch besser als eure Muckepicken!"

Die Parade

Fahnen flatterten über Güstrow! Tribünen waren auf einem Stoppelfeld südlich der Stadt errichtet. Ganz Mecklenburg war mit Kraft- und Kutschwagen, zu Rad und zu Fuß zusammengeströmt. Die Truppen sollten am Schluß des Manövers am Führer vorbeimarschieren. Die Kraftradschützen waren zum Absperr- und Meldedienst kommandiert. Horst hatte das Glück an der Tribüne des Führers zu stehen. Musik rauschte auf! Regiment auf Regiment nahte: Infanterie in breiten, tiefen Kolonnen mit aufgepflanztem Seitengewehr, im Paradeschritt des Großen Königs, Reiterschwadronen, fahrende Batterien, Füchse und Braune im schlanken Trabe, eine Flut nickender Pferdeköpfe, wehender Pferde-

schweife. Und dann schob sie sich heran, die stählerne Mauer der Kraftfahrkampftruppe, die Seitenwagen, die Sechsradwagen, die Raupenfahrzeuge, Rad an Rad, Raupe an Raupe, haarscharf ausgerichtet, donnernd und klirrend. Die Zuschauer brachen in Jubelrufe aus. Der Führer grüßte mit erhobener Hand die junge Waffe, und Horst reckte sich noch strammer als zuvor heraus:

„Uns gehört die Zukunft!"



Was jeder von der Kraftfahrkampftruppe wissen muß.

Man unterscheidet Kraftfahrkampftruppe und Kraftfahrtruppe.

Die **Kraftfahrkampftruppe** besteht aus:

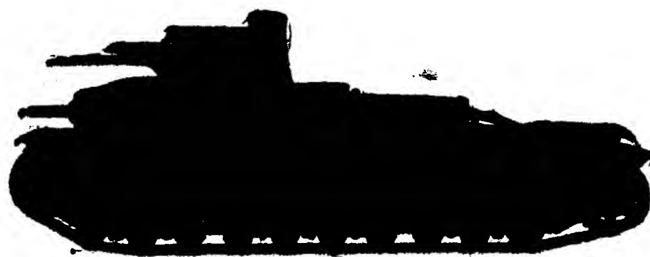
1. **Kraftradschützen-Bataillonen.** Kraftradschützen (Kradschützen) sind Schützen, die auf handelsübliche Krafträder mit und ohne Beiwagen gesetzt sind. Ein Teil der Beiwagenkrafträder trägt ein leichtes oder ein schweres Maschinengewehr. Die Führer verfügen über Kübelwagen (handelsübliche, geländegängige Kraftwagen mit besonders leichtem Aufbau). Kraftradschützen-Bataillone sind sehr bewegliche, fast unbedingt geländegängige Verbände.

2. **Schützen-Regimenter.** Die Schützen-Regimenter befördern ihre Schützen auf geländegängigen Kraftwagen (leichte Lastkraftwagen mit drei Achsen, im Ausland häufig auch mit Zwitterlaufwerk). Ein Schützen-Regiment stellt ebenfalls einen leicht beweglichen, kampfstarken Verband dar. In Frankreich bezeichnet man die Schützen-Regimenter als die feuerspeienden Drachen auf Fahrzeugen (französisch: dragons portés).

3. **Panzer-Regimenter.** Panzer-Regimenter bestehen aus Kampfwagen (volkstümlich „Tanks" genannt), d. h. gepanzerten Kampffahrzeugen auf Gleisketten (Raupen), die mit Maschinengewehren oder Geschützen bestückt sind. Sie sind die schärfste Angriffswaffe aller Heere.



Leichter Kampfwagen mit MG. im Drehturm (Frankreich).



Mittlerer Kampfwagen mit MG. und Geschütz im Hauptturm und je einem Zwillings-MG. in beiden Bugtürmen (England).



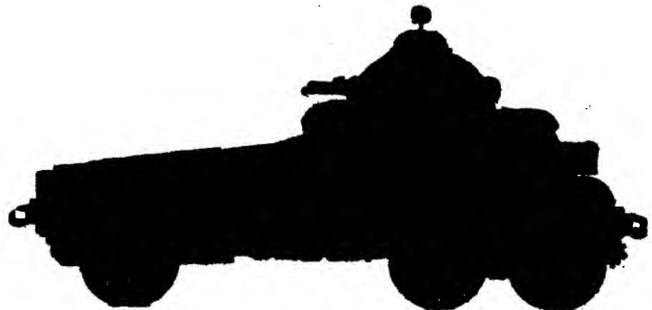
Schwerer Kampfwagen mit 2 Geschütztürmen und 4 eingebauten MG. auf den Geschütztürmen besondere Beobachtungstürmchen (Frankreich).

4. **Panzerabwehr-Abteilungen.** Panzerabwehr-Abteilungen verfügen über kleinkalibrige Geschütze, die zur Niederkämpfung feindlicher Panzerfahrzeuge panzerbrechende Geschosse mit großer Anfangsgeschwindigkeit und damit auch großer Durchschlagskraft verfeuern.

5. **Aufklärungs-Abteilungen.** Den Kern der Aufklärungs-Abteilungen bilden die Panzerspähwagen (im Auslande vielfach auch Panzerkraftwagen oder Straßenpanzerwagen genannt). Panzerspähwagen sind beschränkt geländegängige Räderfahrzeuge mit Mehrachs-Antrieb, die mit Maschinengewehren, teilweise auch mit panzerbrechenden Waffen bestückt und mit Funkeinrichtung ausgestattet sind. Bei den schweren Panzerspähwagen sind die Waffen meist in einem Drehturm eingebaut, die leichten Panzerspähwagen tragen oft nur einen leichten Panzeraufbau und feuern über Bank von einem besonderen Schießgestell für das MG.



Leichter Panzerspähwagen, mit MG. im Drehsockel zum „Feuer über Bank“ (Frankreich).



Schwerer Panzerspähwagen mit „überschwerem“ (panzerbrechendem) MG. und einem parallelen MG. im Drehturm (England).

Die **Panzertruppen** werden im A u s l a n d e in Brigaden oder Divisionen zusammengefaßt. Zu diesen Verbänden gehören meist noch motorisierte Artillerie, motorisierte Pioniere, Nachrichtentruppen und Nachschubverbände. Wie die Kraftfahrkampftruppe in Deutschland gegliedert ist, wirst Du, lieber junger Leser, genau erfahren, wenn Du selbst Panzerschütze, Kraftradschütze oder Jäger hinter dem Panzerabwehrgeschütz bist.

Die **Kraftfahrtruppe** ist eine Nachschubtruppe. Ihre Abteilungen bestehen aus Kolonnen mit handelsüblichen Lastwagen. Sie werden im Nachschubdienst und zum schnellen Befördern von nicht motorisierten Truppen verwandt.

Die Schattenrisse wurden mit freundlicher Genehmigung von J. F. Lehmanns-Verlag, München, „Heigl's Taschenbuch der Tanks“, das Fuchsgedicht auf Seite 12 dem Juliheft 1935 der Zeitschrift: „Kraftfahrt der Wehrmacht“, Wehrmachtsportverlag, Stuttgart, entnommen.